

Erinnerungen an Alexander Herzen

Vor dem Jahr 1848 gab es einen Teil von Europa, der dem westlichen Teil desselben noch ein beinahe verschlossenes Buch war und jede Kunde, die über dies, in fast sagenhafte Nebel gehüllte Ostreich herüber kam, wurde mit lebhaftem Interesse und voll Neugier aufgenommen. So ging es mit dem Buche des Marquis de Custine, eines vornehmen Franzosen, der Rußland bereist, sich aber meist nur in den höhern Gesellschaftskreisen aufgehalten hatte und daher besonders über das Leben der bevorzugten Klassen berichtete. Dann erschien das Buch des Freiherrn von Harthausen, das ein helleres Licht auf die Zustände warf, die den entwickelten Staatsformen des Westens längst fremd geworden waren, auf die primitive Einrichtung der ländlichen Gemeinden, die durch den gemeinschaftlichen Besitz des Bodens eine Garantie zu bieten schienen gegen das Proletariat, dessen furchtbares Anwachsen schon die Denkenden des Westens als ein notwendig zu lösendes Problem auf das ernsteste beschäftigte. Auch meine Gedanken waren damals schon ganz den sozialen Problemen zugewendet und ich war nicht wenig erfreut, als mir kurz vor meinem Weggehen von Hamburg, wo ich mich zurzeit aufhielt, ein soeben erschienenenes Buch, „Vom anderen Ufer“ betitelt, bekannt wurde, das ein neues, noch viel helleres Licht auf jene russischen Verhältnisse warf und zugleich eine Offenbarung des russischen Geistes war, die durch ihre kühne Offenheit, ihre geistvolle Kritik und ihre Idealität inmitten der Brutalität der sie umgebenden Welt überraschte und lebhaft anzog.

Den Namen des ungenannten Verfassers erfuhr man bald, da das Buch in deutscher Sprache (nicht als Übersetzung) bei Campe in Hamburg erschienen war. Es war Alexander Herzen aus Moskau, der eben Rußland verlassen hatte, als die revolutionären Bewegungen von 1848 und 1849 im westlichen Europa vor sich gingen, an denen er sich gleich

mit dem ganzen Ungestüm einer kühnen, feurigen, von den höchsten Idealen erfüllten Seele beteiligte.

Im Frühling des Jahres 1852 mußte auch ich wie so viele andere den Weg des Exils wandern, und wenige Monate nach meiner Ankunft in London kam auch Herzen dahin und ich machte seine Bekanntschaft. Ich habe an einem anderen Ort*) über den Eindruck gesprochen, den seine Persönlichkeit machte; ich füge hier hinzu, was Herr von Sperber in seinem kürzlich erschienenen Buch „Über die sozial-politischen Ideen A. Herzens“ von dessen Persönlichkeit sagt: „Bei dem Vergleich zwischen Rittertum und Bourgeoisie kommt in Herzen das ihm im Blute liegende und durch allen Radikalismus späterer Jahre nie ganz unterdrückte aristokratische Element seiner Denkweise zum Ausdruck; wenn er sich auch gebliffentlich von jedem Idealismus ohne realen Boden fern hielt, so achtete er doch das integrale Streben nach dem Ideal bei andern, ganz abgesehen davon, daß ihm Begriffe von Ehre und persönlicher Würde zu eigen und dermaßen in Fleisch und Blut übergegangen waren, daß er sie als notwendige Attribute seiner selbst ansah.“ Dieses Element eines angeborenen Aristokratismus neben der kühnsten Freiheit des Denkens gab seiner Persönlichkeit den eigentümlichen Reiz, der keinem der übrigen politischen Flüchtlinge eigen war.

Herzen war der illegitime Sohn eines russischen Fürsten Jakowlew, eines ganz merkwürdigen Typus, den der Sohn in seinen Memoiren vortrefflich charakterisiert hat. Voltairianer in seinen Ansichten, skeptisch und sarkastisch, egoistisch und tyrannisch, liebte er dennoch die Frau, eine Deutsche, die ihm aus Liebe gefolgt war, konnte sich aber nicht entschließen, die Ehe legal zu machen, weil er Malteser-ritter war und diese Auszeichnung nicht aufgeben wollte. Doch genoß sie alle Ehren der Hausfrau, und ganz besonders ehrte er sie in dem Kind, dem Sohn, den er viel-

*) „Memoiren einer Idealistin“.

leicht mit dem einzigen warmen Gefühl seines Herzens liebte, so daß er jeden Abend an das Bett des Kleinen ging, um zu sehen, ob er gut gebettet und bedeckt sei. Trotz dieser Liebe aber war er oft hart und tyrannisch auch gegen den Sohn, besonders aber gegen die Mutter, die, herzensgut aber schwach, viel von seinen Launen zu leiden hatte und, wie es die Art schwacher Naturen ist, nur in den kleinen Dingen Opposition machte, während sie in den großen Fragen vollständig unter seiner Autorität blieb. In den ewigen häuslichen Zwistigkeiten nahm die zahlreiche Dienerschaft stets Partei für die Mutter, die sehr beliebt war, während man den Vater eher haßte. In dieser traurigen Mitte wuchs der arme einsame Knabe auf und es konnte nicht fehlen, daß seine früh wache Intelligenz durch vieles, was er sah, betroffen wurde, ganz besonders aber durch eine Unterredung zwischen zwei Frauen, deren Aufsicht er anvertraut war, die auf die außergewöhnliche Stellung seiner Mutter und seiner selbst Bezug hatte. Dazu kam später eine andere Unterredung, zu deren Zeugen ihn der Zufall machte, zwischen seinem Vater und zwei von dessen Freunden, alten Generalen, die dringend rieten, den Sohn Militär werden zu lassen, indem sie sich für sein rasches Vorrücken verbürgten, weil dies die einzige Art sei, ihm eine Stellung in der Gesellschaft zu sichern. Der Vater hingegen bestand auf seiner Idee, den Sohn studieren zu lassen und ihm den Weg in die Diplomatie oder das höhere Beamtentum zu bahnen. Der Knabe entnahm diesem Gespräch die entschiedenste Abneigung gegen das Militärleben, während ihn früher die glänzenden Uniformen eher gelockt hatten, aber besonders setzte sich dadurch der Gedanke bei ihm fest, daß seine Stellung in der Welt eine außergewöhnliche, abnorme sei und daß er daher auf sich selbst, auf seine eignen Kräfte zu rechnen habe.

So wurde der Kämpfer in ihm geboren, der in seiner edlen Natur sich nicht zum Rächer eines persönlich an ihm begangenen Unrechts, sondern des an Tausenden immerfort neu verübten Unrechts heraus bildete. Durch so kleine Anlässe

gibt das Schicksal den Fingerzeig, welcher der angeborenen Natur den Weg zeigt, den sie zu gehen hat, anfänglich meist noch unbewußt, dann immer klarer, bis man zuletzt, im hohen Alter den ganzen Weg überschauend, mit wahrem Erstaunen wahrnimmt, wie alles zusammengetroffen ist, um uns zu dem zu machen, was wir unserem innersten Seelenkern nach werden mußten. Sind wir es nicht geworden, dann haben wir uns selbst anzuklagen; denn unser Schicksal kommt von innen und unsere Tugend besteht darin, dies zu verstehen und danach zu handeln. Immer nur von außen alles erwarten und die Magnetnadel nicht erkennen, die nach dem rechten Pol zeigt, führt meist zu bitteren Enttäuschungen und ist die eigentliche Sünde gegen den heiligen Geist.

Herzen folgte dem inneren Wegweiser schon früh mit Bewußtsein. Noch fast im Knabenalter empfing er die geistige Taufe, die zur Weihe für die Religion seines ganzen Lebens wurde. Es war das die erschütternde Kunde von der Hinrichtung von fünf der bedeutendsten Männer Rußlands, deren Verbrechen darin bestand, die Führer einer geheimen Gesellschaft zu sein, die den Zweck hatte, das russische Volk vom Elend der Unwissenheit und Knechtschaft zu erlösen. Der Kaiser Nikolaus I. begann seine Regierung mit diesem gesetzlichen Mord. Der noch nicht zum Jüngling gereifte, aber schon in tiefster Seele von dem Schicksal dieser Märtyrer betroffene Knabe schwur, zusammen mit seinem gleichaltrigen Freunde Ogarew, beim Sonnenuntergang auf einem Hügel bei Moskau, die Gemordeten zu rächen. Was damals in noch halb kindischer Empörung durch die junge Seele bligte, entzündete sich bei dem Jüngling zur hellen Flamme, als er in den Kreis der studierenden Jugend, an die Universität zu Moskau kam. Die russische Jugend nährte sich damals von der Begeisterung für die Ideale, die ihr aus dem westlichen Europa herüber zu leuchten schienen und das brennende Verlangen weckten, Rußland zu freierer Entwicklung zu führen.

Herzen wurde einer der eifrigsten und begeistertsten Ver-

treter dieser Ideen und wurde auch eines der ersten Opfer derselben, als die Regierung anfang, sie, obgleich sie bisher nur theoretisch geblieben waren, auf das strengste zu verfolgen. Sehr charakteristisch für die damaligen russischen Zustände ist die Erzählung in den Memoiren Herzens von den Vorgängen bei der Untersuchung und schließlichen Verurteilung, erst zu neun Monaten Gefängnis, dann zum Exil in Perm und danach in die kleine Provinzialstadt Wjatka an der sibirischen Grenze. Was er dort in der Nähe sah und miterlebte, bestärkte ihn nur in seinen Ideen und erhob sie zur festen Überzeugung durch die Erfahrung der Tatsachen.

In die düstere Ode dieses Aufenthalts fiel nur ein heller tröstender Strahl, das waren die Briefe seiner Kusine, Natalie Zacharina. Dieses junge siebzehnjährige Mädchen, ebenfalls in einer traurigen Mitte bei einer Tante, einer alten Fürstin Chowanskaja, erzogen, hatte schon längst in dem jungen Better Alexander ihr Ideal gefunden, während er sie noch wie ein Kind betrachtete. Erst als sein Verbannungs-urteil ausgesprochen war und seine Mutter, begleitet von der jungen Kusine, kam, um Abschied von ihm zu nehmen, was auf dem kleinen Kirchhof bei dem Gefängnis, in dem er neun Monate verbracht hatte, geschah, erst da sah er plötzlich in dem kindlichen Mädchen die erblühende Jungfrau und erkannte, daß die schwesterliche Zuneigung, die er bisher in der jungen Verwandten gefunden zu haben glaubte und die er herzlich erwiderte, bereits zu jenem vergötternden Gefühl geworden war, das über das Leben des Menschen entscheidet. Von da an entspann sich eine eifrige Korrespondenz, die drei Jahre hindurch dauerte und in beider ödes Leben einen Glanz von Poesie, Liebe und Erhebung warf, wie keine Dichterphantasie ihn je schöner und reiner geschaffen hat.

Das junge Mädchen, umgeben von engherzigen, vorurteilsvollen alten Frauen, die jeden ihrer Schritte beobachteten, sie nie in Freiheit ließen und sie nur aus dem alten, düsteren fürstlichen Haus hinausführten, um sie in die Kirche zu begleiten, mußte diesen Briefwechsel geheim halten, denn

man hätte ihn ihr, ob schon mit dem Verwandten, nicht erlaubt. Sie schrieb die Briefe nachts, wenn ihre Argüsse im Schlaf lagen oder tags auf ihren Knien, in irgendeine Ecke gedrückt und immer ängstlich horchend, ob man sie nicht überrasche. In diese Briefe ergoß sich die Fülle und die Poesie ihres inneren Lebens, denn ihr äußeres armes Dasein bot ihr wenig Stoff zu schönen Mitteilungen; aber ihre Seele war so voll unerschöpflicher Harmonie, daß ihr auch die äußere Form ungelernt in anmutigster Weise zu Gebote stand.

„Du bist eine Dichterin, mein Engel,“ schreibt ihr Alexander einmal, „es ist die Liebe, die Dir diesen Gesang voll Wahrheit und Tiefe gelehrt hat, wie er sich in all Deinen Briefen findet.“ Man kann sich kaum denken, wenn man sie liest, daß sie in Eile, in einem Versteck, von einem jungen Mädchen geschrieben wurden, um deren Erziehung und Bildung sich niemand bekümmerte. „Zuweilen,“ sagt Alexander wieder, „wenn ich Deine Briefe zum zehnten, zum zwanzigsten Male gelesen habe und sie dann einmal vom literarischen Standpunkt aus betrachte, so könnte ich, ich gestehe es, wenn Du nicht mein wärst, auf ein solches poetisches Talent eifersüchtig werden; beinahe jeder Brief ist ein Gedicht; das Gefühl entströmt Deiner Seele harmonisch wie von einer Harfe und Du weißt es selbst gar nicht, daß es ein Gesang ist, den Du ausströmst. Es ist Dir ebenso natürlich wie Deine Liebe zu mir.“

Aber auch in Herzens Seele wurde dieser Briefwechsel ein entscheidender Lebensmoment; die begeisterte Liebe dieses reinen Mädchenherzens half ihm den Sieg erringen über die niedrigen Lockungen, denen in der brutalen Sde seines Erils ein feuriges Temperament wie das seine ausgesetzt war. Sie wurde seine *vita nuova* und seine Beatrice führte auch ihn den Höhen seiner Entwicklung zu. In diesen Briefen konzentrierte sich ihr beiderseitiges Leben mit allen inneren und äußeren Erlebnissen in unumschränkter Wahrhaftigkeit und es ist rührend zu sehen, mit welcher edler

Demut sich die reiche, stolze, hochbegabte Natur Herzens vor der Hoheit dieser jungen Seele beugt, sich selbst anklagt und von ihr dann in triumphierender Liebe freigesprochen wird.

Wie eine Frühlingsblüte entkeimt dem Mädchenherzen in unschuldvoller Schönheit aus dem düsteren Lebenskreis, in den sie gebannt war, das Gefühl, das sie zuerst nur als Freundschaft, als unbedingte Hingabe an ein Ideal ansah. So schreibt sie einmal im Anfang der Korrespondenz in einer Nacht: „Alles schläft um mich her; ich bin allein mit meinen Gedanken, mit meinem Alexander. Sonst verursachte mir meine Lage tiefe Traurigkeit, sie schien mir furchtbar; jede Stunde wurde durch einen bitteren Gedanken vergiftet, nichts befriedigte mich völlig, mein Kinderherz fühlte die Qualen der Vereinsamung der Waise, selbst das Gebet war mir keine Arznei für meine franke Seele; die Vorstellung von Gott blieb unvollkommen, der Glaube war tot — aber Du bist gekommen — — und nun habe ich gelernt, daß die Wünsche der Sterblichen keine Schranken haben, daß wir schon auf der Erde im Himmel leben können; habe gelernt, daß es einen Zustand für den Menschen gibt, in dem die Seele nur Hymnen des Dankes singt.

Adieu, es ist furchtbar kalt in meinem Zimmer, ich könnte mich in Sibirien glauben; die Eiskruste an meinem Fenster ist dicker wie die Hand, nur das Licht der Laternen, das unten über die Eisschollen streift und in allerlei Farben glitzert, erinnert mich, daß ich in Moskau bin. Ich bin ganz erfroren, adieu also; ich drücke Deine Hand, die Hand meines Bruders, o Gott, Dank Dir, meines Bruders! Deine Kusine Natafcha.“

Diesem vergötternden Gefühl gegenüber, das sich noch immer nicht Liebe zu nennen wagte, fühlte sich Herzen in edelster Offenheit gezwungen, sein gestörtes und getrübtcs Selbstbewußtsein zu offenbaren und seine Selbstanklage vor diesem Tribunal der absoluten Reinheit und Unschuld zum Urtheil niederzulegen. Schon mehrere Male hatte er von dem trostlosen Zustand, in den sein gegenwärtiges Leben seine Seele versetzte, geschrieben und gesagt: „Seit langem ist meine

Seele nicht rein und klar gewesen. Nein, mein jetziges Leben ist schlecht, auf welche Weise immer ich versuche, mich darüber zu erheben, ich kann es nicht. Das Exil ist schlimmer als das Gefängnis. Die geräuschvollen Vergnügungen, mit denen ich zuweilen die Zeit zu töten suche, hinterlassen nur Leere und geistigen Nebel. Nicht ein sympathisches Wesen ist da — — ja doch: ein Wesen ist da, das mich versteht, ein Wesen voller Poesie, die Dame (Madame Mjedwjedewa), von der ich Dir einmal im Scherz gesprochen habe, aber sie ist gebrochen vom Schicksal und vielleicht noch unglücklicher als ich. Mit 15 Jahren hat man sie an einen korrumpierten, widerwärtigen Mann verheiratet, er lebt noch und ist ihr Tyrann. Schafft die Natur wirklich nur edle und großmütige Seelen, damit sie gequält werden? Nein, diese Qualen sind die Erfindung des Menschen, man muß niemand anderes darum anklagen.“

In einem späteren Brief dann, als ihre begeisterte Empfindung jede seiner Selbstanklagen zurückweist und ihr unbegrenztes Vertrauen nur zwei Heiligtümer ihres Herzens anerkennt: Die Liebe zu Gott und die Liebe zu ihm — schreibt er: „Meine Freundin Nataſcha, in Deinem letzten Brief wirfst Du mir einen Mangel an Festigkeit vor, weil ich mir widersprochen hätte. Erinnerst Du Dich nicht, wie oft ich Dir wiederholt habe, daß Du meinen Charakter zu poetisch auffassest? Der Strahl einer fettigen Kerze leuchtet, von einem Diamanten zurückgeworfen. Deine Seele ist noch so himmlisch frisch, daß sie nur widerspiegelt, was es Lichtes in meiner Seele gibt; doch dieses Licht ist ein irdisches Feuer mit sehr viel Glanz, aber Rauch, Ruß, Verfinsterungen sind auch davon unzertrennlich. Denke zuerst an mein Leben, an einen Charakter, der außerordentlich feurig ist und in dem sich der Trieb zum Schaffen mit tiefster Erregung des Gefühls vereinigt. Der erste Stoß, den ich empfang, wurde tödlich für mein Gefühlsleben*) und aus dessen Grab erwuchs

*) Es war dies die endliche Gewißheit, daß seine Mutter nicht gesetzlich verheiratet und er ein illegitimes Kind sei.

dann die faustische Ironie, die mehr ärgert als lachen macht. Ich glaubte alles Gefühl durch dieses Lachen ersticken zu können, doch die Gefühle haben genommen, was ihnen gehört und haben sich verkündet durch die Liebe für eine Idee, für einen erhabenen Gedanken, für den Ruhm. Aber meine Seele war noch nicht ganz gereinigt. Die Niederlichkeit, auch wenn sie nicht ganz lasterhaft ist — das bin ich nie gewesen — erschöpft die Seele und läßt giftige Reime zurück, die fortwirken. Ein Ozean könnte darüber hinströmen, ohne den Flecken abzuwaschen. Der Abgrund ist unermesslich und der Flecken ist auf dem Grund. Ich habe gesagt, daß ich niemals lasterhaft war, und das zwar, weil ich niemals kalt bei Vergehungen war. Kaltes Blut und schlaue Überlegung sind die Merkmale des Lasters. Bei mir war es Fortgerissenheit — Ungestüm — schon schlimm genug! Wehe der Seele, die sich durch niedrige Lockungen fortreißen läßt! Das Gift war genommen, aber das Schicksal hatte ein Gegengift bereitet und dies Gegengift war das Gefängnis. Es war eine herrliche Zeit für die Seele! Da war ich hoch und edel, da war ich ein Dichter und ein großer Mensch. Wie ich alle Tröstungen verachtete, wie standhaft ich alles ertrug und wie fest ich blieb in allen Prüfungen! — Das ist die beste Zeit meines bisherigen Lebens gewesen. Für meine Eltern, für meine Freunde war sie bitter; aber ich war glücklich. Dem Gefängnis ist das Exil gefolgt. Höre meine Beichte bis zuletzt, ich sage Dir alles, ich entschleierte Dir alles. In Perm hatte ich nicht die Zeit, mich zu orientieren*), aber hier, zurückgekehrt in das gewöhnliche Leben, umgeben von lächerlichen und niedrigen Nichtigkeiten und kleinlichen Ärgernissen, ist meine Seele wieder von ihrer Höhe gefallen und mit dem Bedürfnis, aus diesem ‚far niente‘ herauszukommen, sind die sinnlichen Genüsse und damit die Vergehungen wieder herrschend geworden. So habe ich einige Monate verbracht — es ist abscheulich! — — Zuweilen, wenn ich Deine Briefe

*) Er blieb nur kurze Zeit in Perm, wurde dann nach Wjatka geschickt.

erhielt, kochte mein Blut; ich schämte mich; ich zerbiß mir die Lippen; ich schaute in diese Lichtwelt, aus der ich geschieden war und — ich schwöre es Dir — zu der ich nicht die Kraft hatte, mich wieder zu erheben. Nur Deine Stimme konnte mich erwecken; sie allein kam aus jener Welt, in der meine Seele geblüht hatte; ich liebte Dich immer mehr und der Augenblick unseres Abschieds*) tauchte täglich vor mir auf wie ein Traum. Ich arbeitete nichts und auch jetzt tue ich nichts, denn meine dienstlichen Beschäftigungen rauben mir einen Abgrund von Zeit**). Ich gewöhnte mich an das alberne Leben der Salons und der Provinzler; ich gestehe es offen, es gefiel mir, die erste Rolle in der Gesellschaft zu spielen und ich vergaß, daß es die Gesellschaft von Wjatka war. Endlich aber wurde meine Seele matt; sie ermüdete; sie war so tief gefallen, aber sie hätte emporspringen mögen, als sie all die Leere, die abscheuliche Leere, nur voll von Aussteckung, von verpestetem Atem, von künstlichen Leidenschaften erkannte — und da — durchleuchtete plötzlich all diesen Nebel ein Blitz und vor seinem Licht zerfloß der Nebel, der Tag kam noch nicht, aber der Nebel war zerteilt. Und dies Feuerwort war — die Liebe. Zuerst wollte ich den Gedanken oder dies prophetische Gefühl zurückweisen, ich fürchtete es und da schrieb ich Dir, daß ich nicht lieben darf, daß ich diese Empfindung fürchte. Aber die Stimme in meiner Brust war zu stark. Nun erkalteten für mich die Umarmungen, die heute dem einen gelten und morgen dem andern; Ekel überkam mich vor dem Kuß von Lippen, die noch nicht trocken sind von den Küssen von gestern. Ich bedurfte eine Seele und nicht einen Körper. Die Idee der Liebe ist das Höchste, welches alles Unreine ausschließt; es ist eine heilige Idee, denn auch die christliche Idee ist die Liebe, ja das wahre Christentum ist nichts anderes als die Liebe.

*) Auf dem Kirchhof bei dem Gefängnis in Moskau.

**) Er mußte täglich in der Kanzlei der Regierung von 9 Uhr morgens bis 2 Uhr und nachmittags von 5 bis 8 Uhr arbeiten.

Du sagst: „vollende, was Du angefangen hast“. Nein, ich bin nicht ganz verloren, ich verzweifle nicht an der Zukunft. Adieu!

Dein Cousin Alexander.“

Darauf schreibt Natalie nach Mitternacht:

„Hurra: Ich habe Deinen Brief! Ich ermüde schnell, wenn ich vergebens einen Brief von Dir erwarte; meine Seele wird krank, melancholisch; alles langweilt mich, das Leben wird unerträglich. Diesen Morgen hörte ich, daß Ern*) angekommen sei; die paar Stunden, bis ich ihn sah, schienen mir eine Ewigkeit; ich war außer mir vor Ungeduld, endlich — Gott sei Dank! — — Mein Freund! Du gibst mir zu viel und Du nimmst mir viel! Wenn ich wirklich so bin, wie Du es sagst, wie muß ich dann den ansehen, der mich so gemacht hat, den, der mein ganzes Leben hindurch mein einziger Stern war, mein einziger Retter? Ohne Dich wäre ich immer und ewig in Nichtigkeit, in Finsternissen verloren geblieben; welche Stimme, wenn nicht die Deine, hätte mich hervorgerufen aus dieser Nichtigkeit, aus diesem Dunkel? Und wer muß mein Schutzengel sein, wenn nicht Du? Du bist mir von Gott gesandt, Du bist seine Vorsehung für mich; Alexander, mein Freund, mein Retter! Nein, Du bist nicht das Licht einer fettigen Kerze, sondern eine Sonne und diese Sonne glänzt und spiegelt sich in meiner Seele wie in dem reinen Wasser eines klaren Baches. Oh, schau Dich an in diesem Bach, wie Du schön bist, wie Du wunderbar bist in seinem Spiegel! Und diese Sonne geht nicht unter, dieser Bach kennt keine Nacht, kennt nicht den Mond, nicht die Sterne, er kennt nur allein die Sonne, sieht nur die Sonne und fließt seine klaren Wellen fort, in denen sich nur die Sonne spiegelt. Ich kenne die Liebe nicht, ich kann nicht lieben, denn meine Seele ist erfüllt von Dir allein; es ist kein

*) Ein junger Angestellter beim Gouverneur von Wiatka, welcher Herzen adorierte.

Platz für ein anderes Wesen, für ein anderes Gefühl als für die Freundschaft für Dich. Ich wollte Dir keinen Vorwurf machen, Dich nur erinnern, nicht zu nehmen, was einem anderen gehört. Was ist Liebe? Ist sie denn etwas Höheres als die Zuneigung, die ich für Dich empfinde? Kann das Ideal der Liebe schöner sein? Bleibt mir noch ein Gedanke, der nicht Dir gehört, kann ich noch mehr lieben? Nein, nein, nein! Selbst wenn das Schicksal will, daß ich mein ganzes Leben fern von Dir bleibe, so wird meine Seele mit derselben Empfindung, die sie jetzt erfüllt, zum Himmel eingehen und weder Trennung, noch Zeit und Verhältnisse können sie erschüttern. Vielleicht sogar wird ihr Gesang von dort aus zu Dir dringen, der Gesang, mit dem sie Dich im Himmel feiern wird. Doch genug; liebst Du mich denn nicht genug, um Vertrauen in mich zu haben? Möge Deine Seele in meiner Seele das lesen, was mir nicht gelingt, zu schreiben.

Du sagst, mein Freund, daß ich blind, daß ich partiisch für Dich bin und daher nur sehe, was Gutes in Dir ist — nein, ich sehe Dich, glaube ich, ganz wie Du bist und ich bewundere und liebe Dich. Aber hör, sag was du willst, Du hast die Macht nicht, den Glanz dessen zu verdunkeln, den ich in dem Tempel meiner Seele verehere, mich von dem zu trennen, von dem weder der Tod noch der Himmel mich scheiden können. Du kannst die Klänge in meiner Seele schweigen, Du kannst mich verschwinden machen, ich werde in allem gehorchen; aber Du kannst die Gefühle und Gedanken meiner Seele nicht entreißen; sie sind Dir geweiht, sind erfüllt von Dir, sind das eigentliche Wesen meiner Seele.

Also, das Gefühl der Liebe erschreckt Dich nicht mehr, es ist Deiner Seele genah, es kann Dich nicht verderben. Liebe, liebe, segle auf dem Meer der Liebe; es ist stürmisch, dunkel, furchtbar erregt, seine Wellen werden Dein Fahrzeug vielleicht dem Himmel zutragen! — — Aber komm zuweilen, einen Blick auf die reinen, ruhigen Wasser des Baches zu werfen; in seinem Spiegel siehst Du den Himmel; siehst Du Dich selbst; komm, Dich an seinem Ufer auszuruhen; lausche auf sein

Geflüster; Du wirst eine bekannte vertraute Stimme darin erkennen, die Stimme Deiner Freundin,

Deiner Natascha."

Herzen hatte einen Stiefbruder, älter als er, den Sohn einer Leibeigenen, einen guten, aber kränklichen Menschen, der einzige der Familie, der öfter in das Haus der alten Prinzessin Chowanskaja kam und sich dann mit der jungen Kusine beschäftigte. Eines Tages aber hatte er ihr gesagt, daß er sie liebe und sie gefragt, ob sie seine Frau werden wolle. Sie war tief bestürzt von diesem entscheidenden Wort, denn sie hatte die Natur seiner Gefühle für sie wohl geahnt, aber jede Äußerung derselben als Scherz behandelt, da sie ihn nicht kalt wie andere, die ihr genahnt, abweisen wollte, denn sie war ihm von Herzen gut und hatte inniges Mitleid mit ihm, der in vieler Hinsicht ein unglücklicher Mensch war. Ihn zu heiraten aber war ihr ein entsetzlicher Gedanke und sie sagte entschieden nein, obgleich ihre Aussicht in die Zukunft als mittellose Waise, ohne Schutz und Anhalt, keineswegs eine heitere war und obgleich der Gedanke, ihn noch unglücklicher zu machen als er ohnehin war, sie tief schmerzte.

Alles dies schreibt sie dem fernen Freund und er antwortet aus Wjatka: „Natalie! In Deinem Brief vom 2. Dezember ist ein Satz, den Gott selbst Dir diktiert hat*). Diesen Satz, in dem Du mir volltönend und sonnenhell sagst, was Du für mich bist und was ich Dir bin und den ich schon hundertmal wieder las, habe ich mit Tränen in den Augen geküßt: ‚Was gäbe ich nicht, um Dich zu sehen! Aber was kann ich geben? I c h h a b e n u r D i c h !‘ Ja, meine Freundin, ich bin Dein; ja, Du hast mich verstanden; jetzt erkläre ich mir, warum jener Brief Dich nicht erschreckt hat. Du hast Dein Schicksal in meine Hände gelegt und ich habe mich Dir gegeben. Nichts kann uns mehr trennen. ‚Fürchte nichts, ich werde verschwinden, wenn es Dir nötig ist.‘ Warum aber hast Du

*) Es ist ihre Antwort auf den Brief seiner Selbstanklage gemeint.

das geschrieben? In diesen Worten versteckt sich ein kalter Gedanke, aber vielleicht irre ich mich — was für Dinge gehen uns nicht zuweilen durch den Kopf?

Was Dir mit meinem Bruder begegnet ist, hat mich tief erschüttert! Ja, es ist schrecklich, einen Unglücklichen noch unglücklicher machen zu müssen! Daß Du dabei nicht kalt warst, glaube ich, ich würde aufhören Dich zu lieben, wenn Du es gewesen wärst. Die Fatalität ist eine furchtbare Sache; wenn sie jemand verfolgt, so verfolgt sie ihn bis an das Ende. Bemühe Dich, auf alle Weise seine Leidenschaft zu beruhigen, aber erinnere Dich, daß jedes kalte Wort ein Messer in das Herz stößt. Ich denke mich an seine Stelle — nein, ich kann es mir nicht denken, denn ich kann Dich mir nicht vorstellen ohne Deine Liebe für mich. Diese Nachricht hat mich traurig gemacht, um so mehr, als ich sie gar nicht erwartete.

Ich habe Dich verstanden in dem Gefängnis von Krou-tizi, „als Du schwiegst“, sagst Du — ja, ich habe damals viel verstanden.

Meine Melancholie, die Du bemerkt hast, vergeht. Ich habe jetzt einen Mann in meiner Nähe, der jeden Enthusiasmus versteht, das ist der unglückliche Dichter Witberg. Ich kann nicht ganz allein leben, er ist mir wie ein vom Himmel Gesandter erschienen. So versteht das Schicksal die Wunden, die es schlägt, zu heilen. Wie er seine Frau liebt und mit welcher Begeisterung er von ihr spricht! Warum sprichst Du mit solcher Verachtung von der Heirat? Die Freundschaft scheint Dir zu genügen, aber was Du, mein Engel, unter dem Wort verstehst, ist gar nicht Freundschaft, sonst wären die Worte nicht aus Deiner Seele gekommen: „Ich habe meine Seele vergeben und kann ich sie teilen?“ Dann könntest Du sie teilen. — — — — Du wirst mein Bild haben; Witberg wird es für meinen Vater machen (bemerke, daß es ein großer Mann ist, der das erste Bild von mir macht)*), aber ich habe schon eine gute Kopie für Dich verlangt. Möge es

*) Witberg war Architekt, Maler und Dichter, ein bedeutender Künstler.

Dich trösten in der Trennung; unsere Trennung wird lang sein, Nataſcha, ſie wird nicht mit Wjatka enden. Aber endlich, wenn alles vorüber iſt, wenn die Jahre des Nomadenlebens vorüber ſind, wenn der Weg zu Ende iſt, den ich gehen kann, dann werde ich mein Haupt an Deine Bruſt legen, dann werde ich Dir ſagen, daß es ein vollkommenes Glück gibt, dann — dann — aber es iſt noch fern — fern, mein Engel!

Leb wohl! Dein Alexander."

Auf einen anderen der von Liebe und Poeſie erfüllten Briefe Nataſchas antwortete der Verbannte wieder: „Ich bin überwältigt von Glück, meine ſchwache irdiſche Bruſt kann die Seligkeit, das Paradies, das Du mir ſchenkſt, kaum tragen. Wir haben uns verſtanden, es iſt nicht Freundschaft, die uns vereint, es iſt Liebe! Ich liebe Dich, Natalie, ich liebe Dich unausſprechlich, ſo viel, ſo ſtark wie meine Seele lieben kann. Du haſt mein Ideal verwirklicht; Du haſt den Forderungen meiner Seele entſprochen. Wir konnten nicht uns nicht lieben. Ja, unſere Seelen ſind verlobt und unſere Geſchicke werden ſich auch vereinen. Hier iſt meine Hand, ſie gehört Dir; hier iſt mein Schwur, weder Zeit noch Verhältnisse können ihn brechen. In traurigen Stunden dachte ich, daß alle meine Wünſche unerfüllbar ſeien; wo ſollte ich das Weſen finden, nach dem meine Seele ſich ſehnte? Solche Weſen ſind die Schöpfung der Dichter und finden ſich nicht unter Menſchen. Und ſiehe da — ganz nah bei mir iſt ein Weſen erblüht, ohne Übertreibung viel vollkommener als mein Traum und dieſes Weſen liebt mich und dieſes Weſen biſt Du, mein Engel. Wenn alle meine Wünſche ſich erfüllen ſollen, wo nähme ich ein Dankgebet zu Gott her, das würdig genug wäre?"

Darauf ſchreibt Natalie: „Als Du mir geſagt haſt, Alexander, daß Du mir gehörſt, habe ich gefühlt, daß meine Seele rein und erhaben iſt, ja, daß mein ganzes Weſen ſchön ſein muß. Mein Freund, ich war glücklich, Dich zu bewundern,

zu lieben; ich wurde edler, wohlthätiger durch den Wunsch, mich Deinem Ideal zu nähern, es schien mir so hoch wie ein himmlischer Stern. Ich lebte nur durch Dich, ich atmete durch Deine Freundschaft und die Welt schien mir nur schön durch Dich. Ich fühlte mich als Deine Schwester und ich dankte dem Himmel dafür, ich suchte, was ich noch wünschen könnte und wahrhaftig, ich fand nichts; so erfüllt war meine Seele, so genügte mir Deine Freundschaft. Aber Gott hat mir noch einen anderen Himmel öffnen wollen, hat mir zeigen wollen, daß die Seele noch mehr Glück fassen kann, daß für die, welche lieben, das Glück keine Grenzen hat, daß die Liebe noch höher ist als die Freundschaft — — — —
O, mein Alexander, Du kennst dies Paradies der Seele, Du hast seinen Gesang gehört, Du hast ihn selbst gesungen; aber ein Licht erleuchtet meine Seele zum ersten Male; ich verehere, ich bete, ich liebe.

Mein Freund, ich möchte ein Engel werden, um Deiner vollkommen würdig zu sein; ich möchte, daß in der Brust, auf die Du Dein Haupt legen wirst, ein ganzer Himmel wäre, in dem Dir nichts fehlte und daß sie reich wäre durch die Liebe, durch Dich allein. Und mit dieser Liebe, welches Vertrauen in Dich! Aber kann man lieben ohne Vertrauen? Nein, mein Freund, Dein Ideal ist zu hoch, suche es dort — dort — näher bei Gott, auf dieser Erde existiert es nicht. Du kannst ein Ideal sein für viele, aber das Deine zu sein — — Ich werde oft traurig, wenn ich mich selbst beobachte und meine Nichtigkeit vor Dir erkenne, mein Alexander. Meine Brust ist zu eng, um alles zu enthalten, was Du wünschest, vielleicht ist meine Seele auch noch zu weit von der Deinen, um sich mit ihr in eins zu verschmelzen? Nein, mein unvergleichlicher Freund, so wie ich bin wirst Du viele finden; neige Dein Haupt nicht auf eine schwache Brust, die nicht stark genug ist, so viel Schönheit, so viel Heiligkeit zu tragen. Ich bin traurig geworden. Leb wohl!"

Später: „Verzeih mir diese traurigen Gedanken, mein Freund. Die Trennung, die Entfernung, alles das verwirrt

zuweilen meine Seele und bedeckt sie mit Wolken. Wenn ich noch weit unter Deinem Ideal bin, noch sehr fern davon, so wird mich die Liebe für Dich ihm nähern. Ich fühle, daß ich schon sehr verändert bin, daß ich besser werde — aber wie schön muß die Seele sein, die Dich zu verstehen und zu lieben weiß.

„Mit welcher Ekstase gehe ich jetzt in den Tempel Gottes! Mit welcher Ekstase bete ich! Ich weiß, für wen ich flehe; ich weiß, für wen ich bete. Und wie ich alle Menschen liebe und wie ich wünsche, daß sie mich lieben mögen! Liebt, liebt die Schwester, die Freundin Alexanders! Liebt die, auf deren Brust sein Haupt ruhen wird.

Heute ist der Namenstag Deiner Mutter; ich gratuliere Dir, mein Freund. Wie ich gewünscht hätte, diesen Tag mit ihr zu verbringen, aber es ist unmöglich! Wenn ich sie öfters sehen könnte, würde unsere Trennung weniger schrecklich für mich sein, aber auch dessen bin ich beraubt*). Alles verfolgt mich auf der Erde; wenn es aber Gottes Wille ist, so möge diese Trennung noch länger dauern; doch ich will nicht zweifeln, ich will Glauben haben, daß die Zeit kommt, daß die Tage kommen, wo ich mit Dir sein werde und dann kann nur der Tod mich von meinem Freund trennen.

Vielleicht wirst Du denken, ich sei eine Träumerin; aber, sag, mein Freund, kann ich von den Träumen und Gedanken lassen, von denen Du unzertrennlich bist? Oft, wenn die Menschen sich nicht zu sehr um mich drängen, verschwindet mir alles auf der Erde, alles, was lebt, und nur Du, von dem ich mich nie trennen kann, bleibst bei mir. Die Augenblicke sind schön! Wir sind dann so nah bei Gott, alles ist so erfüllt von unserer Liebe, daß es in solchen Augenblicken scheint, als wenn selbst der Himmel uns beneidete; Gott selbst segnet unsere Liebe, das ganze Universum feiert sie, als wenn alles nur Liebe wäre. Lichtvoll ist mein Leben, Alexander, und noch lichtvoller meine Seele.

*) Die Prinzess Schowanskaja verbot ihr, Herzogs Mutter, die sie nicht liebte, zu sehen.

Wenn ich mit Dir sein werde, dann wird dieses Licht in Dir verschwinden wie ein Stern im Glanz der Sonne."

„Wjatka, 22. Januar 1836.

Natascha, Du kannst Dir nicht vorstellen, was meine Seele in diesen Tagen gelitten hat. Nachdem ich durch Ern (den schon genannten jungen Beamten, der zwischen Wjatka und Moskau zu reisen hatte und Natalie immer in Moskau sah) Deine Briefe empfangen hatte, war ich wie neu belebt, atmete freier, sah alles klarer, mit einem Wort, war wie neu geboren. Da, inmitten der reizendsten Träume, wenn alle Gefühle so wie die Luft der Berge durch ihre Reinheit fast bedrücken, — erfahre ich den Tod Mjedmjedows, von dessen Frau ich Dir gesprochen habe. Witberg und ich eilten hin zu ihr. Furchtbar! Er hat nichts hinterlassen als seinen Leichnam und das Elend mit all seinen Schrecken! Sie lag in tiefer Ohnmacht. Wir blieben da, gaben Befehle, ordneten an, aber denke Dir: Ihre Ohnmacht hat zwei und einen halben Tag gedauert. Und dabei sah man die Folgen der gesellschaftlichen Organisation und der hohen Entwicklung, welche die Menschen sich einbilden, erreicht zu haben! Sie lag da, verlassen, allein; nicht eine Dame, nicht eine Hand ausgestreckt, um ihr zu helfen. In diesen Augenblicken hat sich mir der Egoismus der Menschen in all seiner kalten Verworfenheit so stark gezeigt, daß ich alle verabscheute. Endlich habe ich einige durch Beschämung und Vorwürfe genötigt zu kommen. Während zwei Nächten ist Witberg nicht von der Unglücklichen gewichen. Jetzt ist sie wieder zu sich gekommen, aber für welche Zukunft? Für eine dunkle, tränenvolle Reihe von Unglück und Sorgen. In ihrem ganzen Leben hat sie das Wort Glück nicht gekannt. Sehr schön und gebildet, wurde sie von ihrem Vater in die Arme eines Spielers geworfen, er hat alles verspielt. Sie ist eine Blume, die gebrochen ist, nicht um eine junge Brust zu schmücken, sondern um auf einem Grabe zu verwelken. Und drei Kinder — ist es nicht schreck-

lich? Ich habe an Jegor Iwanowitsch*) geschrieben, daß er mir 1000 Rubel leihen soll, die will ich ihr zukommen lassen. Nur sprich, bitte, nicht davon, denn ich habe nicht gesagt, wofür ich dies Geld brauche; sie mögen denken, es sei für irgendeine Dummheit. Sag es überhaupt niemand, es muß ein Geheimnis bleiben. Ist es nicht schrecklich für sie, für eine edle, hohe Seele, Almosen zu empfangen? Ach, in der Stille und dem Nebel des häuslichen Lebens gibt es schrecklichere Leiden als das Gefängnis Kroutiki und die Ketten. Diese zehren mit Lärm, die andern still, und ohne daß man es merkt, am Herzen wie ein Wurm und vergiften das Leben für immer.

Und es waren Leute da, die lachten sogar über ihr Unglück und über meine Teilnahme. Das sind aber keine Menschen! Andere haben gesagt, sie stelle sich nur so unglücklich; doch sie sind es, die sich stellen, als ob sie Menschen wären, während sie doch nur wilde Tiere sind.

Dagegen mit welcher Freude habe ich Witberg, diesen ausgezeichneten Mann, und dann auch noch Ern und Fräulein Pauline gesehen, die, Heim, Schlaf und Nahrung vergessend, für alles dort gesorgt haben! Ihr Lohn ist in ihrer Seele und d o r t vielleicht werden sie noch anderen Lohn haben. Aber h i e r nicht, hier spottet man über sie. Doch auch ich verstehe es zu spotten und in meiner Ironie ist Gift.

Leb wohl, mein Engel, Dein lebenswürdiges Bild hat mich getröstet in diesen trüben Stunden; der Gedanke an Dich hat mich aufgerichtet und gestärkt."

In einem späteren Brief schreibt Natalie:

„Meine Studien zerstreuen mich nicht mehr wie sonst; die Bücher sind mir kein Trost mehr; jetzt kann ich die Beschreibungen der Gefühle, der Liebe nicht mehr mit Eifer lesen — alles ist elend, ist niedrig im Vergleich mit dem, was in meiner Seele ist. Nur ein einziger Wunsch, ein einziges Streben ist noch ebenso glühend in mir wie sonst und scheint

*) Herzens Stiefbruder.

sich da festgewurzelt zu haben von dem ersten Blick an, den ich auf die Welt warf, nämlich: alles zu umfassen, alles zu erreichen, die Wahrheit von Angesicht zu Angesicht zu schauen, alles zu kennen, was unter dem Himmel ist. Dieser Wunsch hat sich mit meiner Liebe für Dich verstärkt, ohne diese wäre er erloschen, verschwunden. Aber ich wünsche, ich wünsche, ich strebe, ich strebe — und komme keinen Schritt vorwärts. Alles Nachdenken, alles Forschen, alle Bemühungen entfliegen wie die Schwalben bei dem einzigen Gedanken: *E r l i e b t m i c h !* Danach, was noch wünschen, was noch suchen, was noch lernen? Wissend, daß Du mich liebst, weiß ich alles; im Besitz Deines Herzens, besitze ich alles. Mein Freund, meine Seele, mein alles, wann endlich werde ich Dich wiedersehen, werde ich Deine Stimme hören und Deine Liebe selbst in Deinen Augen lesen, wann werde ich darin den Widerschein meiner Liebe sehen?

Heute ist der 10. April! Ein Jahr ist um! Es ist traurig zu sagen: *E i n J a h r d e r T r e n n u n g**)!

Geheiligter Tag! Geheiligte Stunden meines Lebens! Damals las ich in einem Deiner Blicke mein Schicksal, meine Zukunft, mein Glück. Du nahmst meine Hand und ich zitterte unwillkürlich und erschraf dann, als Du sie wieder fahren ließest, aber Dein Haupt an meine Schulter lehntest, wie um Dich auszuruhen von dem Vergangenen und Dich zu stärken für das Zukünftige; da sahen wir uns an und in diesen Blicken erschauten wir, uns unbewußt, unsere Herzen bis auf den Grund; unsere Seelen sprachen, liebten sich und Gott vereinte uns in dem Augenblick für immer."

„7. April 1836, Wjatka.

Ich bin traurig heute, Nataſcha, und deshalb schreibe ich Dir. Unsere Trennung ist zu peinvoll. Ich versuche alles umsonst, erfinde Beschäftigungen und Zerstreuungen, aber es gibt kein wirkliches, völliges Vergnügen ohne Dich. In=

*) Den 9. April 1835 hatte Natalie ihren Vetter im Gefängnis Krou-
tiki gesehen und am 10. April war er nach Perm abgereist.

mitte des Lärms, der Ausgelassenheit, der fröhlichen Gesichter steigt plötzlich ein dunkler Gedanke aus dem Grund des Glases, das man in der Hand hält, auf; das Lächeln erstirbt auf den Lippen und das düstere Gefühl der Trennung legt sich beängstigend auf das Herz. Meine Seele verwelkt ohne Dich; wenn noch so viel Schlechtes in mir ist, so ist es, weil Du nicht bei mir bist; die Berührung mit einem Engel reinigt den Menschen. Deine Briefe haben mich erweckt; ich suchte die Mittel, mich selbst zu vergessen, und fiel; Deine Liebe allein kann mich über die gemeine Menschheit erheben. Du hast geweint, als ich schrieb, daß die Liebe der moralische Anfang meines Daseins würde; ich sehe die Wahrheit dieser Worte unaufhörlich bestätigt. So bald mir etwas Gewöhnliches, etwas Niedriges in den Sinn kommt, erhellt der Gedanke an Deine Liebe meine Seele und vor diesem Licht verschwinden alsbald alle dunklen und niedrigen Dinge. O, Nataſcha, glaub mir, es ist die Vorsehung, die Dich mir gesandt hat. Meine heftigen Leidenschaften, durch wen konnten sie zurückgehalten werden? Durch die Liebe einer Frau? Nein, ich habe es erfahren — nur durch die Liebe eines Engels, eines himmlischen Wesens. Deine Liebe allein kann mich leiten.“

„Am 10. April.

Gestern, mein Engel, hast Du den ganzen Tag an mich gedacht, das weiß ich, und ich habe auch an Dich gedacht. Obgleich getrennt, waren wir doch vereint. Es ist ein großer Tag, wie Du sagst; Gott selbst hat uns an ihm vereint. Neun Monate Gefängnis, ein Jahr des Exils sind vergessen um dieser einen Stunde willen. Gestern habe ich zwei Briefe von Dir erhalten, von denen der eine mich sehr unzufrieden macht. Was hast Du, Nataſcha? Woher kommt dieser peinliche, bittere Ton in Deine Seele, in der nur die Liebe allein herrschen sollte? Es ist nicht die Trennung, die Traurigkeit darüber verstehe ich; ich selbst, ein Baum, seinem heimischen Boden, seinem Himmel entrissen, bin traurig,

aber da ist noch etwas anderes: ,E r i n n e r e D i c h nur, Alexander, daß bei Deiner Nataſcha außer der Liebe durchaus nichts anderes ist'. Das ist ja gerade, was meine Seele wünschte, weshalb denn so etwas sagen? Du hast entweder nicht nachgedacht, indem Du das schriebst, oder Du vergaßest, daß Du an Alexander schriebst. Gerade daran sehe ich, daß außer der Liebe auch noch Vorurteile da sind. Indem Du dies: ,erinnere Dich' schriebst und noch dazu unterstrichst, scheint es fast, als wolltest Du Bedingungen stellen, unter denen Du mein sein willst; Nataſcha, Du bist eine hohe Natur, ein Engel, verwirf solche Dummheiten; ich kenne Dich; nicht ich habe Dich gewählt, Gott hat Dich für mich gewählt. E r i n n e r e auch Du Dich, daß die, welche er für mich wählte und welche schon das Ideal, das meine Phantasie sich geschaffen hatte, übertroffen hat, höher sein muß als gewöhnliche Wesen. Ein Kuß der Liebe soll uns versöhnen. Ich verstehe, daß sich zuweilen ein Augenblick der Trauer in die Seele schleicht und daß sie dann traurige Klänge gibt wie die zerrissenen Saiten einer Harfe.

Sieh, was wir jetzt tun müssen. Ich bin doch fast in offenem Krieg mit der Fürstin*), ich muß mich mit ihr versöhnen. Wie könnten wir uns sonst sehen? Könnte man nicht machen, daß sie mir schreibe, wenn es auch nur ein Wort wäre in einem Brief an meinen Vater? Dann schrieb ich ihr und wir würden versöhnt. Du wiederholst meine Worte, daß die Liebe meine Zukunft verderben würde; ich bin jetzt anderer Meinung; ich wollte damals die Idee der Liebe mit aller Macht verbannen und deshalb schrieb ich das. Ich habe Dich auch nicht gesucht, aber die Vorsehung hat Dich mir gegeben. Sei überzeugt, daß sie es gut mit uns meint. Nein, die Liebe kann die Zukunft nicht verderben. Und wer

*) Die Fürstin Schowanskaja, bei der Natalie war, liebte Herzen nicht wegen seiner Offenheit und seines Widerwillens gegen alle Schmeichelei. Seine Gefangennahme beleidigte sie noch mehr und sie nannte ihn nun nur noch: „der unglückliche Sohn meines Bruders Iwan“.

darf sich auch eine besonders hohe Zukunft versprechen? Auch darin muß man es der Vorsehung anheimstellen.

Dein für immer! A. Herzen."

Endlich sei noch ein besonders charakteristischer Brief Herzens aus jener Zeit angeführt, in dem sich seine edle Seele, die aus jeder Verirrung siegreich hervorgeht, in schöner Offenheit, welche ein Hauptzug seiner Natur war, enthüllt.

„Wjatka, Ende April 1836.

Es ist schon lange her, teure Freundin, daß ich keinen Brief von Dir habe. Gebe Gott, daß die Post mir heute etwas bringt, wären es auch nur einige Worte. Natascha, Du weißt es ja selbst, welche Freude es ist, Briefe zu empfangen und welche Qual, umsonst welche zu erwarten. Glücklicherweise hat mein frivoles Leben nun ein Ende genommen; ich arbeite wieder, nicht ganz so viel wie früher, aber mit wahren Nutzen. Man muß sich von den Menschen und der realen Welt nicht entfernen, das ist nur ein altes deutsches Vorurteil, denn es ist in der realen Welt, daß das Leben seinen vollen Inhalt erreicht, der sich nicht in der Studierstube findet und aus dem man viel lernt. Aber wehe dem, der seine Seele in die Leere der Welt dahingibt und die andere höhere Seite derselben vergißt. Als ich hier ankam, war ich niedergeschlagen, krank, traurig und deshalb suchte ich Trost in dem falschen Lärm. Das konnte aber nicht lange dauern. Du hast noch meine Rückkehr zum Ideal beschleunigt und dies Jahr ist kein ganz verlornes in meinem Leben. Es ist reich an Erfahrungen, an Gefühlen und besonders an Liebe für Dich, mein Engel. Jetzt habe ich den Plan eines sehr wichtigen Artikels in Gedanken, für dessen volle Entwicklung man vielleicht einen ganzen Roman schreiben muß, der das Thema, von dem ich Dir im vorigen Briefe sprach und dabei vieles aus meinem eignen Leben enthalten wird. Ich will entschieden in jeder meiner Kompositionen einen Teil

meines Seelenlebens aussprechen, ihre Zusammenstellung nachher wird vielleicht eine hieroglyphische Biographie von mir; es ist einerlei — ob die Eindrücke, durch die ich durchgegangen bin, in einzelnen Novellen wiedergegeben werden, wo alles reine Erfindung ist, wenn nur der Grund wahr ist.

Jetzt bin ich sehr mit einer religiösen Idee beschäftigt: dem Fall Luzifers; eine kolossale Allegorie; ich bin dabei zu wichtigen Resultaten gekommen. Aber das ist noch im Werden.

Nun naht der Mai; es ist ein Jahr, daß ich hier bin, aber noch ist keine wirklich feste Hoffnung auf Rückkehr da. Gott, wie die Menschen uns hart behandeln! Im Lauf von beinahe zwei Jahren haben sie uns eine einzige Zusammenkunft von einigen Minuten und einen einzigen Kuß gegönnt und das war ein Abschiedskuß! Ach, und wir sind uns so nötig einer dem andern! Das Schlimmste ist, daß noch gar keine bestimmte Hoffnung ist, niemand will sich direkt für einen Exilierten verwenden. Ach, Nataſcha, hier habe ich noch erst recht die Niedrigkeit der gewöhnlichen Menschen kennen gelernt, denn hier zeigt sie sich in ihrer ganzen Nacktheit, ohne nicht einmal mit dem geringsten Schleier von Erziehung bedeckt zu sein. Und wie muß ich dem Schicksal danken, daß ich selbst hier noch eine hohe Seele gefunden habe: Witberg.

Aber weißt Du, das wird Dich sehr wundern, daß ich sogar hier von Dir spreche, beinahe alle Tage — hier, in Wjatka! Ja, beinahe alle Tage, und das ist für mich eine unaussprechliche Freude. Du wirst fragen: Aber mit wem? Die Liebe ist schüchtern, deshalb habe ich nie ein Wort darüber an Witberg sagen können, dessen granitner Charakter solche Anvertrauungen eher entfernt. Ich habe auch nicht darüber mit Pauline Mjedwedewa sprechen wollen, denn ich weiß, es würde sie geschmerzt haben und sie ist schon außerdem unglücklich genug*). Aber Du erinnerst Dich wohl einer

*) Madame Mjedwedewa liebte Herzen; er hatte sich eine Zeitlang hinreißen lassen, dies Gefühl scheinbar zu teilen, eine Schuld, die er sich nachher Natalien gegenüber bitter vorwarf.

andern Pauline, einer Deutschen, die hier bei einer Freundin lebt, von der ich Dir schon schrieb. Sie hat sehr viel Poesie und ich weiß nicht, wie es kam, aber sie war die einzige, der ich meine ganze Liebe für Dich sagen konnte, und seit dem Augenblick bist Du der Gegenstand unserer Unterhaltungen. Schreibe ihr daher, bitte, ein freundliches Wort, sie verdient es, denn sie wünscht von ganzem Herzen, daß Dein Alexander bald in Deine Arme eilen könne.

Mama hat mir geschrieben, daß Du ein neues Piano bekommen hast. Mach so viel Musik, wie Du kannst. Ich werde nach Haus schreiben, daß man Dir ein Rondo von Herz gibt, das ich außerordentlich liebe und mir hier oft vorspielen lasse.“

„29. April.

„Du schreibst, Ogarew habe sich in seine Braut verliebt wegen der deutschen Literatur, und weil Du sie nicht kennst, sei es nicht der Mühe wert, Dich zu lieben. Hör doch auf, solchen Unsinn zu schreiben, liebe Nataſcha, schäme Dich. Deine Seele erstaunt mich oft durch ihre Hoheit, ihre Heiligkeit, während, wenn Du auch selbst die Astronomie wüßtest, mich das noch nicht zur Bewunderung hinarbeiten würde. Erniedrige Dich nicht, Du Engel, Du mir von Gott selbst gesandt. Ich liebe Dich für Deine Seele; ich liebe Dich für Deine Liebe, die Dein ‚Ich‘ ist; ich liebe Dich, weil ich nicht kann: Dich n i c h t lieben. Ist es möglich, daß die glühende Sprache meiner Briefe, diese Feuerflamme, noch den Schatten eines Zweifels übrig läßt, ob ich solchen Außerlichkeiten irgendwelche Wichtigkeit beilege?

Und so möge der Segen Deines Vaters sich erfüllen und Alexander Newſky Dein Schutzheiliger sein*). Mich hat Dein

*) Nataliens Vater war der ältere Bruder vom Vater Herzens. Als er starb, segnete er seine Kinder alle, aber Natalie besonders mit einem Bild Alexander Newſkys. Als dann die Mutter mit den Kindern Petersburg verließ und durch Moskau kam, nahm die Fürstin Schowanskaja die siebenjährige Natalie zu sich, um ihr eine Erziehung zu geben.

Vater auch mit demselben Bild einmal gesegnet und ich habe es hier bei mir. Denke noch nicht an eine neue Trennung. Es sind genug trübe Dinge in der Gegenwart. Ich werde noch nicht in Moskau bleiben dürfen, auch wenn man mich von Wjatka fortläßt, aber ich gebe Dir mein Wort, daß, wenn nur die leiseste Möglichkeit ist, ich mich nicht von Dir trenne. Ich habe Dir schon geschrieben, daß ich die Hälfte meiner Sorgen auf Deine Schultern lege, trage sie mit Deinem Alexander.

Ende dieses Monats wird sich eine ernste Frage entscheiden: Kann ich hoffen, noch 1836 nach Moskau zu gehen? Wenn das Gebet helfe, welche Bitte würde der Himmel lieber erhören als Deine?

Wie Madame Witberg noch glücklich ist im Unglück, bei ihrem Mann bleiben zu können! Aber glaube mir, wir werden auch noch Augenblicke haben, wo das Paradies uns beneiden wird. Leb wohl, ich umarme Dich. O, daß der Augenblick schnell käme, wo ein lebendiger, langer, feuriger Kuß alles Dunkle verschwinden machte!

Dein Alexander."

Endlich, nach drei Jahren des Exils, wurde durch Verwendung des Großfürsten-Thronfolgers, der durch Wjatka kam, Herzen daselbst sah und sein unverdientes Schicksal erfuhr, dessen Aufenthalt dort beendet und er wurde nach Wladimir geschickt, das, siebenhundert Werst näher an Moskau, ihm schon eine halbe Befreiung schien. Dennoch verließ er Wjatka nicht ohne Bedauern. Er hatte dort Bande aufrichtiger Freundschaft mit einigen jungen Leuten geschlossen, denen er abends in einem kleinen Zimmer, bei fünfundzwanzig bis dreißig Grad Kälte draußen, den Sinn für höhere Kulturgedanken öffnete und deren innigste Sympathie ihn, als er schied, begleitete. Mit Rührung gedachte er mehr als zwanzig Jahre später noch dieser „hyperboreischen Freunde“, indem er alte Briefe von ihnen wieder las, in denen sie ihm Zeugnis gaben von dem, was er ihnen gewesen. „Ich zögere

nicht, Dir anzuvertrauen," schrieb einer von ihnen am 26. Januar 1838, „daß ich jetzt ganz unglücklich bin. Hilf mir, auf der Bahn weiter zu wandeln, wie Du uns geführt hast; Dein Rat fehlt mir. Ich will mich mit aller Gewalt belehren. Wenn Du mich verlässest, begehst Du ein großes Verbrechen.“ Und ein anderer schrieb: „Ich segne Dich, wie der Bauer den Regen segnet, der sein unbebautes Feld befruchtet hat.“ Diese Beweise, daß sein Leben dort nicht ohne edle Wirkung geblieben, waren ihm Ersatz für die neun Monate Gefängnis und die drei Jahre Exil an der Grenze Sibiriens!

Von seiner Ankunft in Wladimir an beginnt eine neue Periode seines Lebens, eine reine, klare, junge, ernste, einsame, aber von Liebe erfüllte Periode. Herzen sagt davon: „Nur zitternd kann ich davon reden, ich fürchte, die Kraft wird mir dazu fehlen. Außerordentliche Ereignisse, brennende Schmerzen kann man dem Papier leichter vertrauen, als ganz klare Erinnerungen, die keine Wolke verdunkelt hat. Ist es möglich, das Glück zu erzählen? Erwartet keine langen Berichte von dem Leben, das ich damals in meinem Innern führte. Es sind viele Dinge da vorgekommen, von denen ich zu niemandem gesprochen habe, obgleich sie nichts Geheimnisvolles hatten, aber eine Art Schüchternheit des Herzens hielt mich zurück.“

Als er Wjatka verließ, schrieb er noch an Natalie: „In Wladimir wird mein ganzes Leben Dir geweiht sein; ich werde mein Herz reinigen und Dich von weitem in meinem Gebet anrufen. So hält der Pilger, bevor er in Jerusalem eintritt, irgendwo bei Emmaus an, um des Aufenthalts dort würdig zu werden, und bittet Gott, das Vergangene zu vergessen. Ich werde in dieser Stadt meine vierzig Tage in der Wüste machen.“

Er hielt Wort. Vom ersten Tag an begann er ein ganz anderes Leben als das von Wjatka. Seine kleine Wohnung glich eher der Zelle eines Mönchs als der Wohnung eines Löwen der Gesellschaft in der Provinz. Auch kam ihm nicht einmal der Wunsch nach frivolen Zerstreuungen; sein Schutz-

geist war ihm nun nahe; Briefe aus Moskau kamen am zweiten Tag nach Wladimir und es schien ihm, als trügen die beschriebenen Blätter noch die Spur des Blicks, der auf ihnen geruht hatte.

Aber die friedliche Existenz, die er in Wladimir führte, wurde bald beunruhigt durch Nachrichten, die ihm aus Moskau von verschiedenen Seiten zukamen. Es handelte sich um Nataliens Schicksal.

Die Kindheit und Jugend dieses holden Mädchens war eine traurige gewesen. Wie schon gesagt, wurde sie nach dem Tod des Vaters, erst sieben Jahre alt, von Petersburg mit den übrigen Geschwistern von der Mutter, einer Leibeigenen, fortgeführt und in Moskau der Fürstin Chowanfskaja übergeben, die sie zu erziehen versprach, worauf die Mutter fortzog in eine andere Stadt. Herzen hatte zunächst nur den Eindruck eines blassen, stillen, traurig aussehenden Kindes, das in einem langen wollnen Trauerkleid am Fenster saß und verschüchtert in den Hof hinunter sah, ohne zu sprechen, wenn er kam, die Fürstin zu besuchen, was nicht oft geschah, da ihm das Haus der Tante kein sympathischer Aufenthalt sein konnte. Für die arme Waise aber war seine anziehende Jünglingsgestalt, vom Feuer einer edlen, von Idealen durchglühten Seele verschönt, in der traurigen Mitte, in der sie lebte, wie ein Lichtbild aus einer besseren Welt, und die Neigung für ihn wuchs mit ihr selbst empor, wie man es aus den Briefen sieht, bis sie zuletzt zu der das Leben beherrschenden Liebe wurde, durch die sich ihre Individualität und ihr Schicksal vollendeten.

In Wladimir nun wurde das ruhige, ernste Leben, das Herzen sich bereitet hatte, gestört durch die Nachrichten, die ihm von Moskau zukamen. Die Fürstin Chowanfskaja hatte schon bei der Gefangennehmung Herzens Verdacht geschöpft, als sie sah, welch tiefen Eindruck die Nachricht auf Natalie machte, aber als das Exil dem Gefängnis folgte, tröstete sie sich, indem sie meinte, daß in diesen unbekannten Orten, Perm, Wjatka, von denen niemand wisse,

wo sie seien, der „Staatsverbrecher, der unglückliche Sohn ihres Bruders Iwan“, sich den Hals brechen oder jedenfalls die junge Kusine vergessen werde.

Aber endlich kam es zutage, daß dies nicht geschehen sei; die geheime Korrespondenz wurde entdeckt und alsbald erteilte die Fürstin die strengsten Befehle an die Dienerschaft, keine Briefe von Natalie fort oder welche zu ihr hinzubringen, und als nach zwei Jahren des Erils Stimmen laut wurden, daß es bald zu Ende gehen würde, da beschloß sie, ohne weitere Überlegung zu handeln, die arme Waise vor diesem „Menschen ohne Religion und ohne Grundsätze“ zu retten und sie zu verheiraten. Sie ergriff dazu das sicherste Mittel; während sie früher immer seufzend bemerkt hatte, daß die arme Waise beinah nichts besitze und man daher irgendeine Versorgung für sie annehmen müsse, beschloß sie nun, in der Angst vor Herzen's Rückkehr, die Waise zu verheiraten, als wäre sie ihre eigne Tochter; sie setzte ihr eine bedeutende Mitgift aus und bedachte sie in ihrem Testament. Mit solchen Vorzügen findet man überall, so auch in Moskau, leicht einen Freier, besonders wenn man noch dazu wie die Fürstin dienstfertige, alte, devote Frauen um sich hat. Diese und die Kammerfrauen begannen Natalie von dem Vorhaben der Fürstin zu unterrichten; sie erklärte ihnen aber, daß das völlig vergebliche Mühe sei. Darauf fingen unaufhörliche Verfolgungen der niedrigsten, demütigendsten Art an. Auf dem Landgut, wo die Fürstin den Sommer zubrachte, mußte sie bei kaltem, feuchtem Wetter in einem Zimmer mit drei alten Frauen bleiben, die sich von der Krankheit und dem Tod ihrer paralytischen Männer erzählten und die absurdesten Beschuldigungen gegen Herzen vorbrachten. Wieder in Moskau, wurde es noch schlimmer; sie war gezwungen, auch abends in Gesellschaft der alten Frauen zu sitzen und zu stricken und die albernen Gespräche, vermischt mit Ausfällen gegen Herzen, anzuhören, während man ihr verbot, sich in ein anderes Zimmer zurückzuziehen, um Klavier zu spielen. Als nun gar die Nachricht kam, Herzen sei nach

Wladimir, so nahe Moskau, versetzt, da galt es, eilig zu sein. Natalie wurde, in neuen Kleidern, zu einer bekannten Dame geführt, woselbst eine Gesellschaft versammelt war, in der sich ein Oberst befand, der seine Absicht unverhohlen kundgab, auch fernere Schritte tat, bis Natalie ihm ihre Abneigung so deutlich zeigte, daß er einen Vorwand suchte, sich zurückzuziehen und vorgab, die Mitgift sei zu gering. Die Fürstin entschloß sich hierauf zu dem demütigenden Schritt, noch den Besitz eines Gutes hinzuzufügen, aber auch das änderte nichts und dieser Versuch schlug fehl. Ein zweiter mit einem jungen, sehr empfehlenswerten Offizier wurde von Natalie abgeschnitten, indem sie insgeheim an den Offizier schrieb, mit edler Offenheit bekannte, daß sie einen andern liebe und ihn bei seiner Ehre beschwor, ihr nicht neue Qualen und Verfolgungen zu bereiten. Der Offizier verstand und zog sich zurück. Die Fürstin, gekränkt und beschämt, forschte nach der Ursache; sie wurde durch die Schwester des Offiziers entdeckt und nun kannte die Entrüstung der Fürstin keine Grenzen. Natalie wurde in ihrem Zimmer eingeschlossen und ein Familienrat wurde zusammenberufen, um über die unglückliche Geschichte zu beraten. Herzens Vater kam nicht; in seiner gewöhnlichen egoistischen Art liebte er nicht, sich in so mißliche Dinge zu mischen. Aber der jüngere Bruder der Fürstin, der Senator, kam mit einem Neffen, der das Wort führen sollte, und nun wurde die Delinquentin vorgeladen. Aber anstatt des schüchternen, stillen Mädchens, das sie bisher gekannt hatten, trat ihnen eine edel-stolze, entschlossene, hoheitsvolle Frau entgegen, bereit, für ihre Liebe jeden Kampf zu bestehen. Die Beredsamkeit des Wortführers stockte endlich vor den entschiedenen Erklärungen Nataliens, daß sie jede andere Bewerbung zurückweise und ihrer Liebe für Alexander treu bleibe, was man ihr auch gegen ihn vorbringen möge. Dann aber nahm die innere Erregung die Oberhand, sie brach in Tränen aus und wandte sich an den Senator, der immer gut gegen sie gewesen war und bat ihn, sie vor dieser unwürdigen Behandlung zu schützen. Er,

dem schon die ganze Szene mißfiel, geriet in völlige Wut, als die vertraute Gesellschafterin der Fürstin, die schlimmste Verfolgerin Nataliens, beim Familienrat zugegen, das Wort ergriff und mit höhnischer Bemerkung sich an die Fürstin wandte. Er donnerte die Person in solcher Weise an, daß sie erschreckt und beleidigt das Zimmer verließ. Auch Natalie hatte auf Befehl der Fürstin in ihr Zimmer gehen müssen, und nun überhäufte der Senator seine Schwester mit Vorwürfen und der Familienrat endete, wie gewöhnlich, mit Streit und Nervenankämpfen der Fürstin, die zu Bett gebracht und von ihren Frauen mit Essenzen gerieben und mit dem Riechen von Salzen und dergleichen wieder gestärkt wurde. Der Senator aber ging zu Natalie, die in bitterem Schmerze in ihrem Zimmer weinte, bat sie, sich zu beruhigen, und versicherte ihr seinen Schutz und daß er nicht erlauben werde, daß man sie zu etwas zwingt.

Obgleich Natalie das Größte, was ihr begegnete, dem Freund verschwieg, so genügte doch schon das, was er erfuhr, ihn auf das heftigste zu beunruhigen, und er beschloß nun auch, seinerseits zu handeln. Zunächst schrieb er seinem Vater, bekannte ruhig und einfach seine Liebe für Natalie und bat ihn nur, zusammen mit dem Senator das junge verwaiste Mädchen, das ihnen doch ebenso nahe stände wie der Fürstin, vor Mißhandlungen zu schützen.

Der Vater erwiderte, daß er sich nicht in anderer Angelegenheiten mische, und daß er dem Sohn rate, eine Neigung, die wohl nur das Resultat des einsamen, langweiligen Lebens im Exil sei, ruhen zu lassen und sich für eine Reise ins Ausland vorzubereiten. Dieser Plan, schon früher angeregt und begeistert von dem Jüngling erfaßt, wurde doch aus Zartgefühl gegen den Vater kaum mehr erwähnt, da er bei seinem Abschied vor der Reise ins Exil wohl die Träne gesehen hatte, die in des Vaters Auge glänzte und er nicht freiwillig eine Trennung vorschlagen wollte, zu der er nun gezwungen worden war. Um so mehr überraschte ihn dieser Vorschlag jetzt, wo eine derartige Reise ganz außer-

halb seiner Wünsche lag. Er hatte mit aller Schonung und vollkommen aufrichtig gegen den Vater gehandelt; so zurückgewiesen, ging ihm das Bewußtsein auf, daß er seine Zukunft nun selbst in die Hand nehmen müsse, was ihm bis dahin nicht in den Sinn gekommen war, da er sie für völlig sicher und unfehlbar hielt in der Gewißheit ihrer gegenseitigen Liebe, die ihnen beglückend bisher genügt hatte. Mit dem Gedanken, daß er nun selbständig den eignen Weg gehen und sein Schicksal selbst bestimmen müsse, wurde er zum Mann der Tat, der er nun hinfort bis an sein Lebensende blieb.

Er hatte in dem Augenblick in Wladimir den Besuch seines Bruders und eines Universitätsfreundes R . . . , den er während der Jahre des Exils nicht gesehen hatte und der ihm nun von den übrigen Jugendfreunden, von den Veränderungen oder Fortschritten der Anschauungen usw. erzählen mußte. Ihm vertraute er seine Liebe für Natalie und seine Sorge um sie an und dieser, nachdem er umsonst alle Einwände versucht hatte, bot sich an, mit Herzens Vater zu sprechen. Zurückgekehrt nach Moskau, geschah dies alsbald, aber der Abgesandte war zu der diplomatischen Verhandlung mit dem aristokratischen, egoistischen Voltairianer nicht geeignet, und aus dem anfänglich höflichen Zwiegespräch wurde eine Diskussion der unangenehmsten Art, von seiten des alten Jakowlew mit spitzigen Bemerkungen über die Einmischung in Dinge, die jenen nichts angingen, und von diesem in Gesinnung und Form ausgeprägten Demokraten mit Heftigkeit geführt. Herzen erhielt brieflich von letzterem die Anzeige, nicht auf seinen Vater zu rechnen; so trieb ihn nun die Sorge, die ihn quälte, zu einem erzentrischen Entschluß. Er saß mit seinem Bruder, der im Begriff war, nach Moskau zurückzukehren, beim Essen und überraschte diesen plötzlich mit der Frage, ob er ihn mit nach Moskau nehmen wolle, ihn an der Barriere bei der Einfuhr in die Stadt für seinen Bedienten ausgebend. Dem Bruder fiel die Gabel aus der Hand vor Erstaunen und er glaubte falsch gehört zu haben,

aber als seine Bedenken alle an dem heißen Wunsch Herzens, Natalie zu sehen, scheiterten, entschloß er sich, die Sache zu wagen, und zwei Stunden darauf rollten die beiden mit raschen Postpferden dem ersehnten Ziel entgegen. In Moskau begab sich Herzen zu dem oben erwähnten Freund, der ihm half, sich am sichern Ort zu verbergen und am Abend, mittels einiger Natalien ergebener Domestiken, dieser eine Botschaft zu senden, die sie in Bestürzung und Seligkeit versetzte. Am folgenden Morgen um 6 Uhr konnte sie ihm eine Zusammenkunft gewähren, in der das Glück des Wiedersehens jeden andern Gedanken verschlang, so daß sie keine Verabredung irgendeiner Art getroffen hatten, als die alte Dienerin kam, sie wieder zu trennen. Der Freund erzürnte sich, als er hörte, daß nichts beschlossen sei, aber Herzen erklärte, er werde schreiben und eilte nach Wladimir zurück, damit seine Abwesenheit dort nicht bemerkt werde, da er sonst wegen dieses Ausflugs aus dem Exil ohne Erlaubnis strenger Strafe verfallen und vielleicht auf Lebenszeit nach Sibirien geschickt worden wäre. Zwei Monate vergingen nun in Vorbereitungen aller Art. Der Tauschein Nataliens mußte herbeigeschafft werden, die Fürstin hatte ihn in Verwahrung; ein Freund verschaffte einen andern aus dem Archiv des Konsistoriums, mittels Geldgeschenken, Bitten, selbst Gastmählern usw. Herzen mußte suchen, Geld zu leihen, um die nötigen großen Ausgaben zu bestreiten, aber endlich war alles bereit und er begab sich mit seinem treuen Diener Matwej, der ihm fast ein Freund war, auf die Fahrt. In Moskau ohne Hindernisse angelangt, stieg er bei einem andern Freund, der durch K. benachrichtigt war, ab, wo dieser ihn treffen wollte. Dessen Ankunft verzögerte sich aber, da er am Sterbebett einer Freundin weilte, die er nicht hatte verlassen können. Die Verzögerung versetzte Herzen in tödliche Unruhe, denn in Moskau durfte er sich nicht lange aufhalten und die ganze Sache mußte schnell abgemacht werden, wenn sie gelingen sollte. Endlich kam K. und brachte ihm den Segen der Sterbenden, einer vortrefflichen Frau, die er früher ge-

kannt. Darauf gingen die zwei Freunde, um Natalie, die vorbereitet war, zu holen. Herzen blieb mit der Frau des Freundes, die lebhaften Anteil an der Sache nahm, in peinvoller Erwartung zurück. Nach einiger Zeit, die den Wartenden eine Ewigkeit schien, kam der Freund zurück und rief schon von weitem, es sei gelungen, K. sei mit Natalie fort und erwarte Herzen außerhalb der Stadt an einem bezeichneten Ort. Dieser warf sich schnell in eine Droschke und traf die Flüchtigen; Natalie warf sich in seine Arme und sagte: „Für immer.“ „Für immer,“ wiederholte Herzen. Sie mußten in einem kleinen Gasthof verweilen und Matwej erwarten, der mit einem Reisewagen ankommen sollte. K. wurde besorgt, als dieser ausblieb, aber Herzen war ohne Angst, denn er wußte, daß die Fürstin zu stolz sei, sie polizeilich verfolgen zu lassen, daß sie außerdem auch nichts tue, ohne den Senator zu fragen, und daß dieser wiederum nichts tun lasse, ohne Herzens Vater zu benachrichtigen, der letztere aber nicht zugeben werde, daß man den Sohn mit der munizipalen Polizei in Verührung bringe. Die einzige wirkliche Gefahr drohte nur von der geheimen Polizei dritter Abteilung, dieser furchtbaren geheimen Macht, die über den Schicksalen der Russen schwebt. Aber alles war mit solcher Raschheit ausgeführt, daß auch von dieser Seite absolut nichts zu fürchten war, und als endlich Matwej mit der Kalesche kam, entließ der treue K. sie mit herzlichem Gruß und sie rollten, selig bewegt, dem kleinen Wladimir zu.

Dort angelangt, brachte Herzen seine Braut zu einer Familie, die er kannte und begab sich sofort an die Vorbereitungen zur Hochzeit. Alles war ihm günstig, selbst der Erzbischof, den er aufsuchen mußte, um einen Priester zu bestimmen, die Trauung zu vollziehen, zeigte sich freundlich geneigt; zwei junge Leute, ein Offizier und ein Angestellter, die er kaum kannte, die er aber bat, seine Zeugen zu sein, willigten freudig ein, da sie sich durch sein Vertrauen geehrt fühlten, und als alles bereit war, fuhren sie gegen Abend zu einer kleinen Kirche außerhalb der Stadt; die sinkende Sonne grüßte sie

mit feurigen Strahlen und die Verlobten sagten lächelnd: „Das ist unser Hochzeitsgeleit.“ In der kleinen Kirche erwarteten sie der Priester und die zwei Brautführer; ein alter Küster sang eine geistliche Melodie; ein paar Kerzen erleuchteten die Kirche spärlich; der treue Matwej betrachtete das junge Paar mit Tränen in den Augen; der Erzbischof, der vorüberfuhr und hörte, was sich in dem Kirchlein begeben, schickte ihnen seinen Segen und so wurde ihr Bund geschlossen.

In dem einfachen, fast ärmlichen Heim Herzens hatte Matwej den alten Kronleuchter, der im Wohnzimmer hing, mit Lichtern versehen und diese angezündet und zwei Flaschen Wein herbeigebracht. Die wurden mit den zwei Brautführern geleert, wonach diese sich entfernten und das junge Paar seinem Glück überließen.

Am folgenden Tag schrieb Herzen seinem Vater, bat, ihm nicht zu zürnen wegen der ohne seinen Willen vollzogenen Tatsache und ihm seine Vergebung und seinen Segen zu schicken. Der alte Jakowlew hatte die Gewohnheit, dem Sohn einmal die Woche einige Zeilen zu schreiben, auch diesmal schrieb er, aber nicht früher als gewöhnlich, äußerte sein Bedauern über das Geschehene, dem er sich nun unterwerfen müsse, da es vor Gott sanktioniert sei, fügte aber hinzu, daß, da der Sohn seinem Willen zuwider gehandelt habe, er nicht das geringste der ihm bisher erteilten Pension hinzufügen werde. Im heiteren Übermut des Glückes machte diese charakteristische Äußerung des sich stets gleichbleibenden Wesens des alten Voltairianers das junge Paar herzlich lachen. Aber ihre ökonomische Lage war allerdings auf das äußerste beschränkt; das geborgte Geld war aufgebraucht; Matwej hatte sich aus Ökonomie zum Koch gemacht, aber seine Kenntnisse in der Kochkunst reichten nicht weit und die Zusammensetzung der Mahlzeiten war oft höchst komisch; auch die Garderobe war so dürftig, daß sie eine Zeitlang nicht ausgehen konnten und wie Gefangene in ihrem kleinen Heim bleiben mußten. So blieb es beinahe ein Jahr lang; dann sandte der älteste Bruder Nataliens, der das väterliche Erbe allein besaß (als

der einzige legitime Sohn) eine Summe, mit der die Schulden bezahlt werden und eine geräumigere Wohnung genommen werden konnte. Auch der Vater schickte nun von Zeit zu Zeit kleine Extrasummen und so gestaltete sich das Leben auch äußerlich freundlich, da es sonst nichts zu wünschen übrig ließ an tiefster Harmonie, an Liebesfülle, an Jugendlust und höchstem sittlichen und geistigen Ernst. Endlich krönte die Geburt eines Sohnes dieses reine Glück; das Höchste, was das Leben geben kann, war erreicht und es war natürlich, als im Jahr 1839 endlich die Erlaubnis kam, nach Moskau zurückzukehren, daß Herzen sich fast schmerzlich ergriffen fühlte, diesen kleinen Ort zu verlassen, in dem er das reinste Glück, das Sterblichen zuteil werden kann, gefunden hatte und sich wieder auf den großen Lebensocean hinaus zu begeben, auf dem auch dem sichersten Schiffer Stürme und Gefahren drohen, über die er nicht Herr ist. In Moskau wurde er von dem Kreis junger Männer, die sich inzwischen um den auch aus dem Exil zurückgekehrten Ogarew gesammelt hatten, freudigst empfangen und alsbald in die philosophischen Diskussionen hineingezogen, die damals die Moskauer Jugend unter dem Einfluß der Philosophie von Hegel ganz und gar beschäftigten. Aber sein Aufenthalt in Moskau dauerte nicht lange. Auf Betreiben seines Vaters war ihm eine für seine Jugend angesehene Stellung im Ministerium zuteil geworden, und er mußte Ende des Jahres 1840 mit seiner Frau nach Petersburg ziehen. Bei seiner Abreise ermahnte ihn sein Vater, vorsichtig zu sein, da man dort überall von Spionen umgeben sei. Denselben Rat erhielt er gleich nach seiner Ankunft von mehreren befreundeten Menschen und alles, was er in der Hauptstadt sah und hörte, flößte ihm den tiefsten Widerwillen ein. Er war aber kaum in seine neuen Funktionen eingetreten, als man ihn schon wieder verdächtigt und beschuldigt hatte, eine Kriminalgeschichte, die ganz Petersburg besprach, wiederholt zu haben mit hinzugefügten Bemerkungen gegen die Regierung; der Zar Nikolaus hatte ihn daher aufs neue nach Wjatka verwiesen. Mehrere

der einflußreichen Männer jedoch, selbst der Chef der geheimen Polizei, General Dubbelt, verwendeten sich für ihn und so wurde ihm erlaubt, eine weniger entfernte Provinzialstadt als Wjatka zu wählen. Er wählte Nowgorod, woselbst er eine Stelle in der Verwaltung zu übernehmen hatte. Nach sechs Monaten dieser Arbeit aber war er so empört und mit Ekel erfüllt durch alles, was er sah und hörte, daß er Krankheit vorschützte, um nicht mehr in das Bureau gehen zu müssen. Inzwischen hatten seine Freunde alles in Bewegung gesetzt, um ihm die Erlaubnis zur Rückkehr nach Moskau zu erwirken, und die Kaiserin selbst hatte bei einem Familienfest ihren Gemahl gebeten, diese Erlaubnis zu erteilen. Es war ihr gelungen, sie zu erhalten unter dem Vorwand, daß Herzens Frau krank und die Rückkehr nach Moskau ihr notwendig sei. Darauf schrieb der Graf Benkendorf, der damals allmächtige Minister: es sei Herzen erlaubt, seine Frau zu begleiten. Sie beeilten sich, die elende kleine Stadt zu verlassen. Das war im Juli 1842.

Eine große Mutlosigkeit hatte sich Herzens bemächtigt in der sinn- und geistlosen Tätigkeit, zu der er in diesem Bureauleben verurteilt war neben dem Abscheu, den ihm der Einblick in die tiefe Korruption in allen Zweigen der Verwaltung und des öffentlichen Lebens einflößte. Der Drang nach edler Betätigung der ihm innewohnenden geistigen Kräfte, der in der Ede dieses Lebens keinen Ausweg fand, verdüsterte seine Stimmung und lag schwer auf seinem Gemüt, so daß auch Natalie anfang, deshalb zu leiden, weil sie sah, daß ihre Liebe nicht mehr allein imstande war, sein Leben auszufüllen und ihm ein heiteres Genüge zu geben. Nach Moskau zurückgekehrt in den geistig so bedeutend angeregten Kreis junger Kräfte und hervorragender Menschen, wie der geistvolle Belinski, der vortreffliche Granowski u. a., beruhigten sich diese Krisen wieder und es begann nun für Herzen die eigentliche Entfaltung seiner Manneskraft und Tätigkeit. Sein selbstgewählter Name wurde bald hervorragend und geschätzt in der russischen Literatur durch Schriften wissenschaftlichen

und belletristischen Inhalts und er zog es in edlem Selbstgefühl vor, diesen Namen beizubehalten, als sein Vater ihn legitimieren und dadurch berechtigen wollte, Namen und Fürstentitel der alten Familie Jakowlew anzunehmen. Durch sich selbst wollte er den Namen adeln, den er trug, und er hat Wort gehalten. Der Name Jakowlew ist vergessen; der Name Herzen bleibt nicht nur in Rußland ein Name von bedeutungsvollem Klang, der immer aufs neue ruhmvoll tönt, wie sehr man seinen Schall auch zu ersticken versucht hat, sondern auch im Westen Europas, ja in der ganzen gebildeten Welt ist dieser Name bekannt, von manchen gefürchtet, von vielen geliebt und verehrt, von allen anerkannt als einem Mann angehörig, der unter die bedeutendsten Gestalten der Mitte und zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gezählt werden muß.

Der Tod seines Vaters, der im Mai 1846 eintrat, löste für Herzen die engeren Bande, die ihn an Moskau knüpften, und entflammten seine Sehnsucht, den Westen Europas kennen zu lernen, besonders Paris, das den jungen Russen das Eldorado der Freiheit und der Bildung schien. Das Vermögen, das ihm sein Vater hinterließ, setzte ihn in den Stand, diesen Wunsch erfüllen zu können, aber die formellen Schwierigkeiten, um die Erlaubnis und einen Paß zur Reise zu erhalten, schienen unübersteigliche Hindernisse werden zu wollen. Er stand noch immer unter polizeilicher Aufsicht, wie ihm das gleich bei seinem Abschied von Nowgorod angekündigt worden war, und es bedurfte abermals eines Vorwandes — die Gesundheit seiner Frau, die ein ausländisches Bad besuchen müsse — und der dringenden Verwendung angesehenen Personen, bis ihm endlich ein Paß für ein Bad im Ausland zuteil wurde. Am 21. Januar 1847 verließ er Moskau mit den Seinen, seine Mutter mit eingeschlossen. Eine Menge Schlitten folgten den Reisenden bis zur ersten Poststation und hier nahmen die Freunde tiefbewegten Abschied von ihnen, nicht ahnend, daß 23 Jahre später, auch am 21. Januar, diese geist- und lebensvolle Persönlichkeit Abschied vom

Leben nehmen werde, ohne das Vaterland, das er so sehr liebte und für das er zu kämpfen entschlossen war, wiederzusehen zu haben.

Die Reise ging direkt ohne Aufenthalt nach Paris. Hier bildete sich alsbald ein Kreis bedeutender Menschen um den kühnen, die höchste Freiheit des Gedankens in geistvoller Dialektik äussernden Russen. Männer aller Nationalitäten scharten sich um ihn, und als die revolutionäre Bewegung in Frankreich, Italien und Deutschland begann, stürzte er sich mit feuriger Hingebung mit in den Kampf. „Die Ferne lockte mich in das weite Feld der Tat, eröffnet durch den Kampf des freien Wortes,“ schrieb er später an Freunde in Rußland, „ich dürstete nach einer unabhängigen Arena, ich wollte meine Kräfte ohne Hindernisse erproben“. Aber die freudige Erregung, die ihn mit der vollen Blut seines feurigen Temperaments in die revolutionäre Bewegung des westlichen Europas gezogen hatte, mußte bald der schmerzlichsten Enttäuschung weichen, als seine Ideale, anstatt sich zu verwirklichen, von der reaktionären Übermacht erdrückt, in den Staub sanken, als persönliche Kränkungen und herbe Verluste sein Herz unheilbar verwundeten und seinen Glauben nach allen Seiten hin erschütterten. „Alles ist eingestürzt,“ schrieb er später, „die Freiheit der Welt und das persönliche Glück! Die Revolution und der häusliche Herd, die Republik und das Dach meines Hauses!“ Aber er ermannt sich und setzt hinzu: „Keine Schwachheit! Wer überleben hat können, muß den Mut haben, sich zu erinnern.“

Diese Worte charakterisieren die Natur Herzens, diese feurige Kämpfernatur, die der gewaltige Intellekt auch über einen Abgrund der tiefsten Seelenschmerzen zum Sieg durch die Tat erhebt. Doch hatte er während der ersten Zeit der revolutionären Erhebung Momente der schönsten Begeisterung erlebt, besonders als er im Anfang der Bewegung mit den Seinen und einer befreundeten russischen Familie nach Italien und Rom eilte, wo die Sonne der Freiheit in leuchtender Klarheit aufgehen zu wollen schien. Er gedachte dieser

Momente in Rom mit besonderer Innigkeit und sagte: „Es ist wahr, daß, ehe ich nach Rom kam, das Paris von 1847 mich erschreckt und voller Zweifel gelassen hatte, aber ich wurde bald wieder hingerissen durch die Ereignisse, die hier um mich her in dem prachtvollen Rahmen von Italien vor sich gingen. Ich habe die Revolution am Fuß des Vesuvus gesehen; ich sah sie vor dem Vatikan; ich sah den König von Neapel vom Volk bezwungen und den Papst demütig um das Almosen der Popularität bitten — und ich fing wieder an, leidenschaftlich zu glauben, — es war eine Trunkenheit, ein Fieber, ein Sturmwind, der alles fortriß, alles aufwühlte; ganz Europa stand auf, schritt vorwärts — ich stürzte mich in den Wirbel. — Als ich anfang, wieder zu mir selbst zu kommen, war alles verschwunden; die Nachtwandlerin, durch den Ruf der Polizei erschreckt, war vom Dache gefallen. Denn es war ein Anflug von Somnambulismus in dem allen und nicht ein Erwachen.“

„O Rom, wie liebe ich es, an dich zu denken, mir wie ein Geiziger über seinen Schätzen Tag für Tag, Stunde für Stunde meine Begeisterung für dich zurückzurufen! — Es ist Nacht, der Corso ist überfüllt mit Menschen; hie und da leuchten Fackeln; in Paris ist schon seit einem Monat die Republik proklamiert; aus Mailand lauten die Nachrichten, daß man sich schlägt, daß das Volk den Krieg gegen Oesterreich fordert; man sagt, daß Karl Albert mit seinen Truppen dazu bereit ist; das Gerede der aufgeregten Menge gleicht dem wechselnden Gebraus der heranrollenden und entfliehenden Wogen. Das Volk ordnet sich in Kolonnen: Vorwärts zum piemontesischen Gesandten, um zu fragen, ob der Krieg wirklich erklärt ist!

In die Reihen! In die Reihen, wenn ihr für uns seid! ruft man uns zu.

Wir sind Fremde!

Desto besser, willkommen! Ihr seid unsere Gäste!

Und wir treten in die Reihen.

Die Fremden voran! die Gäste voran, besonders die fremden Frauen!

Und die Masse des Volkes teilt sich mit Jubel in zwei Hälften. Ciceruacchio, der Führer des Volks, und ein junger bleicher Römer, der die Fahne trägt, durchschreiten die Reihen und kommen, uns die Hand zu drücken. „Die fremden Frauen unter die Fahne!“ ruft das Volk. Der Volkstribun schreitet voran; mit der Fahne kommen meine Frau und die Töchter der befreundeten russischen Familie; dann der Zug der zehn- oder fünfzehntausend Menschen, der sich wie eine Riesenschlange von der Piazza del Popolo, den Corso entlang, durch die ewige Stadt windet, mit der majestätischen vornehmen Grazie, die nur der Römer besitzt und die gleich weit entfernt ist von dem soldatischen Marsch der Franzosen, wie von dem undisziplinierten Durcheinander der Engländer. Die ersten Reihen treten in den Palast des Gesandten ein. Nach einigen Minuten öffnet sich die Türe des Balkons, der Gesandte tritt heraus und bestätigt die Nachricht. Ein Sturm der Begeisterung empfängt dieselbe unten. Ciceruacchio steht neben dem Gesandten und neben ihm, unter der Fahne, vier junge russische Frauen, alles hell von Fackeln und Kandelabern beleuchtet. Ich sehe sie noch, als wäre es gestern gewesen, auf dieser steinernen, heraustretenden Tribüne eines alten Palastes und unten das hocherregte Volk, das in seinen Ruf nach Krieg und seine Drohungen öfter die Worte mischte: „Es leben die fremden Frauen! Vivat die fremden Schwestern!“

In England hätte man uns ausgepiffen und beleidigt; in Frankreich uns für russische Agenten gehalten; aber der aristokratische Proletarier, der Nachkomme des Marius und der Tribunen, grüßte uns mit aufrichtigem Wohlwollen. Er adoptierte uns in dem europäischen Kampf und so kommt es auch, daß sich das Band der Liebe nur mit Italien nie zerissen hat; diese Erinnerung des Herzens wenigstens bleibt unbefleckt.

Welch seltsamer Traum! Aber ich beneide die Klugen nicht, die damals nüchtern blieben, nicht mit einem Lächeln der

Hoffnung auf den Lippen einschliefen. Das Erwachen kam nur zu bald! Der unerbittliche Macbeth der Realität erhob schon die Hand, um den Schlummer zu töten. „My dream was past, it had no further change!“ —

Nach den schönen Tagen in Italien, die aber auch dort schon in Enttäuschung endeten, ging Herzen mit den Seinen in die Schweiz. In Genf schrieb er in deutscher Sprache, wobei ihm der deutsche Revolutionär Fr. Kapp behilflich war, das merkwürdige Buch „Vom andern Ufer“, in das seine glühende Seele den ganzen Strom von Schmerz, Enttäuschung und Zorn über die zerstörten Ideale ergoß und das mit der geistvollsten Dialektik und mit unerbittlicher Logik die miterlebten Ereignisse, besonders die Junitage 1848 und die brutale Freude der Sieger, der sogenannten Republikaner, den Präsidenten Cavaignac an der Spitze, geißelte. Dieses Buch, unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse geschrieben, bleibt eines der wichtigsten Dokumente für die Geschichte jenes kurzen Zeitraumes von 1848 bis 1850. Es ist vollständig unparteiisch, denn der Verfasser war ein Ausländer, den kein materielles oder Parteiinteresse bei den Vorgängen beeinflusste, sein Urtheil war das einer großen Intelligenz und einer von edelster Humanität und reinstem Freiheitsdrang erfüllten Seele. Wenn man es jetzt, rund fünfzig Jahre nach seinem Erscheinen, wieder liest, muß man erstaunen, wie klar damals schon das helle Auge dieses Russen bis auf den Grund der Uebel drang, an denen unser westliches Europa bis auf den heutigen Tag krankt, und noch ist nichts über jene Zeit geschrieben, was überzeugender die innere Wahrheit des Vorgefallenen dartut. Aber außer der mit dem eignen Herzblut geschriebenen Darstellung der westlichen Ereignisse brachte es auch eine Betrachtung über russische Zustände, die nach Gustine und Harthausen als die dritte, aber bei weitem vollständigere Offenbarung über das ferne Ostreich dem Buch noch ein besonderes Interesse verlieh. Durch dieses Buch wurde Herzens Name im westlichen Europa, besonders in Deutschland, zuerst bekannt und zwar nicht nur in

literarischen Kreisen; ich z. B. erhielt es aus der Hand eines Arbeiters in Hamburg, der es mir mit den Worten brachte: das ist auch einer von den unsern*). Von Genf kehrte Herzen allein auf kurze Zeit nach Paris zurück, wo ihn besondere Freundschaft an Proudhon fesselte, dem er, mit der großmütigen Freigebigkeit, die in seiner Natur lag, bedeutende Summen zur Herausgabe seines Journals zur Verfügung stellte. Doch konnte seines Bleibens da nicht lange sein, denn die Polizei der Republik, in der sich der Staatsstreich und das Kaiserreich vorbereitete, ahnte in dem geistvollen, feurigen Russen einen nicht zu verachtenden Gegner und wies ihn aus. Ebenso war ihm bereits die Rückkehr nach Rußland unmöglich gemacht, da sein Name schon einen zu revolutionären Klang hatte. Er wählte nun Nizza zum vorläufig festen Aufenthalt, mietete eine schöne Villa und begab sich mit seiner Familie dorthin. Hier fand er sich in einem Kreis italienischer politischer Flüchtlinge, die aus Neapel, Rom, Toskana vertrieben, hier in dem freisinnigen Piemont, das bereits für seine künftige Stellung wirkte, Zuflucht suchten. Aber es warteten seiner hier schwere Schicksalsschläge, die ein minder starkes männliches Herz gebrochen haben würden. Seine Mutter, eine noch kräftige, lebensvolle Frau, war mit ihrem Lieblingsenkel, dem zweiten Sohn Herzens, und dessen Lehrer nach Paris zum Besuch von Freunden gereist und man erwartete ihre Rückkehr in der dazu festlich geschmückten Villa. Das Dampfschiff sollte sie von Marseille her bringen und die Familie eilte zum Hafen, die Ankunft desselben zu erwarten. Aber statt des gehofften kam ein anderes Schiff und auf diesem die Kammerfrau von Herzens Mutter, die schreckliche Kunde bringend, daß bei den Hyërischen Inseln ein Zusammenstoß der beiden Fahrzeuge stattgefunden habe, daß das Schiff, welches die Erwarteten trug, zum Sinken gebracht sei und daß diese den Tod in den Wellen gefunden hätten. Die verzweifelte Jose war von dem unbeschädigten Schiff aus gerettet worden. Die Gesundheit von Natalie Herzen, die

*) Siehe meine „Memoiren einer Idealistin“.

der Geburt eines Kindes entgegensah, wurde so heftig von der furchtbaren Nachricht erschüttert, daß sie krank wurde und nach einigen Monaten mit dem neugeborenen Kind starb. An ihr Totenbett kam die Erzieherin der Kinder Garibaldi's mit ihren Zöglingen (die in dem damals noch italienischen Nizza, dem Geburtsort des Vaters, lebten) zu beten, und ein Kreis edler italienischer Patrioten umgab den schwer getroffenen russischen Gesinnungsgenossen, als er am Abend, beim Schein der Fackeln, mit seinen kleinen Waisen an dem offenen Grabe stand, in das man die Hülle der so tief geliebten Frau senkte. Die Poesie seines Lebens war dahin; ihm blieb nichts mehr als die Tat, die revolutionäre Tat für das ferne Vaterland, das er nicht mehr betreten durfte, der Kampf, geführt mit den Waffen eines an der Erfahrung zur höchsten Freiheit des Gedankens gereiften Geistes, der Same, ausgestreut auf die noch jugendfrische Erde Rußlands, in der er eine reiche Saat aufgehen zu sehen die Hoffnung hatte.

Um dies zu können, blieb ihm nur eine Zufluchtsstätte. Er verließ Nizza, wo ihm die wohlthätige Pracht des Südens nun mit schwarzen Wolken verschleiert war, brachte seine kleinen Töchter nach Paris zu Freunden und kam nach London mit seinem jungen Sohn und einem Gefährten aus der Emigration, der sich ihm für einige Zeit angeschlossen hatte. Hier lernte ich ihn im Hause Kinkels kennen, wie ich an einem anderen Ort*) erzählt habe. Ich kannte ihn bisher nur, wie schon gesagt, aus seinem mich so tief sympathisch berührenden Buch „Vom andern Ufer“, und die persönliche Bekanntschaft fügte dem Eindruck, den mir das Buch gemacht hatte, den einer ungewöhnlich bedeutenden und sympathischen Individualität hinzu. Ich sah ihn aber wenig in der ersten Zeit, da er alsbald an die Ausführung seines Planes zu einer literarischen Tätigkeit für das Beste der Heimat ging und eine freie russische Presse auf seine Kosten in London gründete. Im Anfang brachte diese nur Flugblätter und kürzere Abhandlungen, die zum größten Teil gegen das an Polen ver-

*) In meinen „Memoiren einer Idealistin“.

übte Unrecht gerichtet waren und den Polen Worte der Versöhnung entgegenbrachten. Diese Worte eines Russen fanden in der zahlreichen polnischen Emigration in London enthusiastischen Beifall und der edelste dieser Polen, Graf Stanislaus Worcell, der für seine Treue im Kampf für die Unabhängigkeit Polens alles geopfert hatte, kam Herzen in tiefer Rührung entgegen und schloß sich ihm in einer Freundschaft an, die nur im Tod ihr Ende fand.

Doch trieb ihn sein Herz auch wieder, alles um sich zu vereinigen, was ihm der Tod noch Liebes gelassen hatte; er wollte seine kleinen Mädchen bei sich haben und es mußte wohl ein Zug gegenseitiger Sympathie sein, der ihn veranlaßte, brieflich meinen Rat zu verlangen, wie er das Leben der Kleinen einrichten solle, da er sie des orthodoxen, konventionellen Zwanges wegen in keine englische Erziehungsanstalt oder Schule schicken wollte. Als ich ihm auf seine Anfrage, ob ich mich der Kinder annehmen könne, zusagte und ihm dabei meine warme Teilnahme für seine persönlichen Schicksale aussprach, schrieb er mir wieder:

„Sie erinnern mich durch Ihre Freundschaft an meine verschwundene Jugendzeit. Ihre Freundschaft ist eine tätige, das ist die einzige, die ich verstehe, die ich selbst habe. Passive Freundschaft hat man von allen Seiten, *l'amitié raisonnée*, *collaboration*, *conspiration*, *francmaçonnerie*, die Freundschaft der Glaubensgenossen — aber alles das ist unbestimmt und abstrakt. Ich danke Ihnen auf das wärmste, mich daran erinnert zu haben, daß es eine andere, menschlichere, persönlichere Sympathie gibt in diesem *vacuum horrendum*, mit dem uns die Welt umgibt. Glauben Sie mir, daß trotz meines Außern *à la Falstaff* es kein noch so zartes, kaum faßbares echtes Gefühl gibt, das nicht ein Echo in meinem Herzen fände.“

Nach der Ankunft der kleinen Mädchen, die von einer deutschen Bonne beaufsichtigt wurden, übernahm ich es, der älteren (die andere war noch zu klein) Stunden zu geben und das Leben der Kinder etwas zu überwachen. Als der Som-

mer kam, ging ich zur Erholung von dem anstrengenden Leben in London eine Zeitlang an das Meer in einen kleinen, ziemlich einsamen Badeort, Broadstairs genannt, und Herzen versprach, mit den Kindern auch dahin zu kommen. Als dies nicht geschah, fragte ich brieflich nach dem Grund und sagte im Scherz, daß ihn die Meereinsamkeit wohl erschrecke. Darauf schrieb er, beinah verlegt, daß ich nicht glauben solle, daß ihm das Treiben der großen Stadt noch etwas bedeute und fügte hinzu: „Ich habe ein Leben in die Breite gehabt, ein Leben des entraînement und des Glücks — *tempi passati!* Was mir noch geblieben ist, das ist die Energie des Kampfes — und ich werde kämpfen, der Kampf ist meine Poesie. Alles übrige ist mir beinah gleichgültig. Und Sie glauben, daß mir etwas daran liegt, ob ich in London oder Broadstairs bin? Ich sagte Ihnen vor einiger Zeit, daß Sie die einzige Person sind, mit der ich nicht nur freiwillig über allgemeine Dinge von Bedeutung spreche, denn das tue ich mit allen Menschen, die ich achte, sondern auch über intimere Angelegenheiten. Die Wohltat, das zu können, wiegt, denke ich, die kleinen Mängel eines derartigen Aufenthalts mit solchem Reichtum auf, daß sie nicht mehr der Erwähnung wert sind.“

Es kamen dann aber auch, trotz seines Kampfesmutes, Stunden tiefster Melancholie und elegischer Stimmungen über ihn, und so schrieb er mir in einem anderen Brief in Antwort auf eine Bemerkung meinerseits: „Sich totschießen? Man tötet sich nicht infolge eines *Raisonnements*; die Kugel ist kein Syllogismus. Nur einmal in meinem Leben habe ich an Selbstmord gedacht, niemand hat jemals etwas davon gewußt. Ich schämte mich, es einzugestehen und mich jenen Elenden gleichzustellen, die den Selbstmord ausbeuten. Ich habe jetzt keine Leidenschaft mehr, die stark genug wäre, mich zum Selbstmord zu treiben. Ich habe sogar einen ironischen Wunsch, eine bloße Neugierde, zu sehen, wie alles weiter gehen wird. Vor zwei Jahren schrieb ich einem Freund: ich erwarte nichts mehr für mich; nichts wird mich mehr sehr er-

staunen, nichts mehr sehr erfreuen. Ich habe so viel Kraft der Gleichgültigkeit, der Resignation, des Skeptizismus, des Alters erlangt, daß ich alle Schläge des Schicksals überleben werde, obgleich ich weder wünsche, lange zu leben, noch bald zu sterben. Das Ende wird kommen, wie der Anfang gekommen ist, durch Zufall, ohne Bewußtsein oder Vernunft. Ich werde es nicht zu beschleunigen suchen, noch es fliehen.

Diese Zeilen waren in vollster Aufrichtigkeit geschrieben, denken Sie darüber nach. Sie könnten mir meine Müdigkeit vorwerfen, wenn ich mich beklagte. Aber ich beklage mich niemals, außer wenn eine Freundeshand an die schmerzlichen Saiten rührt. Sonst spreche ich von Revolution, demokratischen Komitees, von Mailand, Amerika, der Moldau, kurz allem möglichen. Viele Leute halten mich für den zufriedensten Menschen auf der Welt, andere, wenn sie mich nachdenklich sehen, schreiben es politischem Ehrgeiz zu.

Aber ja, es kommen noch Augenblicke, wo ein Sturm im Herzen tobt. Wie man sich da nach einem Freund sehnt, nach einer Hand, einer Träne, — es wäre so viel zu sagen — dann wandere ich durch die Straßen — ich liebe London bei Nacht — ich gehe allein, gehe immer zu — an einem der letzten Tage war ich auf der Waterloo-Brücke — es war kein Mensch da außer mir. Ich setzte mich eine lange Weile hin — mein Herz war so schwer — ein Jüngling von vierzig Jahren! — Aber auch das geht vorüber! Und nun genug davon! Ich liebe es nicht, mich in diesen lyrischen Ergüssen gehen zu lassen.“

Ich versuchte dann in meiner Antwort seinem Skeptizismus die Ansicht gegenüber zu stellen, daß das Leben kein bloßes Auf- und Untergehen ohne anderen Zweck als den der Neuheit sei, nicht das bloße Spiel einer kalten Notwendigkeit oder eines Zufalls, der nach Momenten eines Scheinglückes von Liebe, Schönheit, Geist uns wieder in das Nichts der Materie entließe. Auch angenommen, daß die individuelle Entwicklung an den Organismus gebunden sei und mit ihm vergehe, so werde doch die Gesamtentwicklung des Bewußtseins gleich-

sam ein Konkretes, ein Allgemeines von Geist über der Welt, das zu neuen Idealen fortschreite, zu dem vollkommneren Kunstwerk des Daseins, zu dem die vorhergehenden Epochen den Weg gebahnt, und daß sich so, nach allem bitteren Kampf und Schmerz, die Einheit des Lebens wiederherstelle. Er erwiderte:

„Ich tue es nicht zum Schein, wenn ich mich mit der Moldau, mit Louis Napoleon oder dergleichen Dingen beschäftige; nein, ich werde leicht fortgerissen und dann bemächtigt sich meiner ein wahres, wenn auch nicht tiefes Interesse. Diese Leichtigkeit, mich hinreißen zu lassen, und eine große Beweglichkeit und Eindrucksfähigkeit tragen zu meiner Genesung, zu meiner Gesundheit bei, also ist das alles kein Schein. Und auch jene Momente der Tätigkeit im Traurigen, wie die auf der Waterloo-Brücke, fliehe ich durchaus nicht; ich schäme mich im Gegenteil, daß sie zu selten sind. Es ist sonderbar, daß ich Ihren Gesichtspunkt beinah teile, und doch ist ein Unterschied da. Mein, Liebe, Glück, Freundschaft, Hingebung sind keine Täuschungen, aber sie sind vergänglich, wie das Leben selbst. Ich bin sehr glücklich gewesen; ich habe die Heiterkeit gehabt, von der Sie sprechen; ich fühlte mich so gut zu Hause in dieser Welt — und nun ist es genug, es gibt kein chronisches Wohlsein. Für das Individuum ist alles zu Ende; aber nicht für die Masse, für die große Mitte, und Sie sehen, wie die Natur ökonomisch ist, ich bleibe tätig. Die Briefe aus Rußland sind gut; ich gestehe Ihnen, daß ich heiße Tränen geweint habe, als ich sie las. Ich steige dort mehr und mehr in die Höhe, das ist ein Beweis, daß das, was getan werden mußte, geschieht.“

Und wirklich nahm seine politische Tätigkeit immer größere Proportionen an. Nach meiner Rückkehr vom Meer hatte ich mich entschlossen, die Erziehung der kleinen Mädchen ganz zu übernehmen und dem häuslichen Leben wieder eine geordnete Gestalt zu geben, da Herzen selbst dies nicht vermochte und doch tief unter der Zerstörung desselben, besonders der Kinder wegen, litt. Ich zog zu dem Zweck ganz in das Haus

und wurde nun Zeuge der unermüdllichen Arbeitskraft und Tätigkeit und der unverwüstlichen Geistesfrische Herzens. Seine Verbindungen mit Rußland wurden immer eifriger; es waren nicht länger bloß die Polen, die sich erfreut und dankbar diesem Russen zuwandten, dessen gerechter Sinn, die an ihnen verübte Gewalttat geißelnd, ihnen zur Versöhnung die Hand reichte. Es kamen ihm jetzt Briefe und Dokumente aller Art aus Rußland zu, die ihn über die dortigen Zustände, die Maßregeln der Regierung und die Mißbräuche der Beamten unterrichteten und ihn zu Veröffentlichungen anregten, die bald auf geheimem, aber sicherem Wege in Rußland eingeführt wurden und eine wahre Begeisterung in dem freisinnigen Teil der russischen Gesellschaft hervorriefen. Die Besuche von russischen Reisenden, die nach London kamen, mehrten sich; obgleich es immer ein Wagnis blieb, wenn entdeckt wurde, daß man Herzen aufsuchte, der nun schon ein Geächteter im Vaterland war, dessen unbewegliches Vermögen man konfisziert und dessen Namen man als den eines Schuldigen verpönt hatte. Einer von diesen Besuchern erzählte, wie ihm in der Postkutsche auf der Straße nach Sibirien ein Reisender eines der Flugblätter Herzens unter dem Siegel der Verschwiegenheit gezeigt habe; wie diese Blätter heimlich von Hand zu Hand gingen und man sogar in den Regierungslokalen, den Archiven und Bibliotheken nachts aufbleibe, um Kopien zu verfertigen und zu verteilen. Als im Jahr 1855 die Nachricht vom Tod des Kaisers Nikolaus kam, entstand in Herzen der Gedanke, eine größere Monatschrift herauszugeben unter dem Titel: „Polarstern“, den einst das Journal der fünf von Nikolaus geopfertten Märtyrer der Revolution von 1825 getragen hatte. Hier fanden nun längere Aufsätze politischen und sozialen Inhalts Platz, und zwar nicht nur allein von Herzen, sondern auch von bedeutenden russischen Persönlichkeiten, die ihm diese zuschickten. Die Einführung seiner Schriften in Rußland und die Sendungen von dort wurden immer besser organisiert und erreichten ihren Zweck trotz der Aufmerksamkeit der russischen Polizei. Ich hatte mich

zu der Zeit, besonderer Verhältnisse wegen, von der Familie Herzen getrennt, war aber in eifriger Korrespondenz mit ihm. Er schrieb mir fortwährend von der Menge Russen, die ihn zu besuchen kamen und ihm von dem Einfluß erzählten, den seine Schriften in Rußland hätten; wie die Beamtenwelt sie verabscheue, die Jugend aber von nichts anderem wissen wolle, als vom „Polarstern“ und den anderen Schriften. Im Jahr 1857 war dem Polarstern infolge dieses beispiellosen Erfolgs die Veröffentlichung einer Wochenschrift mit dem Titel: „Die Glocke“ gefolgt; an ihrem Inhalt beteiligte sich nun auch Herzens intimster Jugendfreund, Dgarew, der gekommen war, um bei ihm zu bleiben. Diese „Glocke“ wurde in der Tat mit ihrem Läuten ein Weckruf für die freien Geister in Rußland. Aber auch der Kaiser Alexander II. las sie und sie hatte entscheidenden Einfluß auf seine Entschlüsse. Herzen schrieb mir: „Alexander II. wird zum großen Mann; er hat im Ministerrat befohlen, eine Vorlage zu bereiten, um endlich die Rangunterschiede im Zivildienst abzuschaffen. Er geht nach unserm Programm vor.“ Und weiter: „Haben Sie gelesen, daß der Adel von Nischni die Bauern befreien will? Das ist sehr wichtig, denn Nischni ist zentral. Wir haben aber auch schlechte Nachrichten; der Adel im Norden und Osten macht dagegen offene Opposition. Sie können sich denken, wie wir diese Bestien in der Glocke geißeln werden. — — — Ich habe einen Menschen gesehen, der die Geschichte von R. genau kennt. (R. war in London bei Herzen gewesen und nachher in Petersburg verhaftet worden.) R. hat es absolut verweigert, die Leute zu nennen, mit denen er in Rußland verkehrt hat; er hat nur von mir und Dgarew gesprochen. In dem Bericht Schumalows an den Kaiser ist dies erwähnt und dieser hat dazu geschrieben: ‚Sagen Sie ihm, daß ich anfangs, ihn deswegen zu achten.‘ Welche Lehre für die feigen Angeber! — M. hat Personen denunziert, die bei mir waren, der Kaiser hat gesagt: lassen Sie sie ruhig. Man schreibt uns von allen Seiten, vor allen Dingen nur die Frage der Aufhebung der Leibeigenschaft zu fördern. Ein Grundbesitzer von Tambow

aber hat öffentlich in der Versammlung des Adels gesagt, daß der Kaiser eine Insurrektion der Bauern herbeiführen werde und daß die Regierung nicht verstehe, daß die Emanzipation der Bauern zum Sozialismus führe. Die Rede dieses Kerls habe ich heute bekommen und morgen wird sie in der „Glocke“ gedruckt.“

Seinem kühnen Vorgehen setzte man aber auch immer schärferen Widerstand entgegen. Schon im Jahr 1858 schrieb mir Herzen: „Der Krieg gegen uns hat begonnen. Die russische Gesandtschaft dringt darauf, uns alle Verbindungswege durch Deutschland abzuschneiden. Man ist in Korrespondenz mit der preussischen Regierung, es heißt: ‚Das Aufsehen und der unerhörte Lärm, den diese russischen Schriften im Land hervorrufen, legen uns die Pflicht auf usw.‘

Ein solches Geständnis der Schwäche ist 10 000 Franken wert. Seien Sie gewiß, daß das alles nicht vom Kaiser kommt, sondern von der Kamarilla, die unsere Enthüllungen fürchtet.“

Es kam aber zu wirklichen Drohbrieffen, worin man sogar von Mord sprach. Darauf druckte Herzen in der „Glocke“ einen Brief voller Ironie an den russischen Gesandten in London, der seinen damaligen Stil charakterisiert:

„Herr Baron! Sie erwarten sicher nicht, von mir einen Brief zu erhalten. Es erstaunt mich selbst, aber es ist im Interesse der Regierung, die den Vorteil hat, von Ew. Exzellenz vertreten zu sein, daß ich bitte, einige Augenblicke Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch nehmen zu dürfen. Ich werde kurz und sparsam mit Worten sein.

Zunächst vermute ich, Sie wissen, daß Ogarew und ich Redakteure einer russischen Zeitung sind, die den Namen „Glocke“ führt. Als solche haben wir kürzlich mehrere Briefe, voll von gemeinen Ausdrücken und von Drohungen, erhalten. Man droht, Ogarew, Prinz Peter Dolgoruky und mich ermorden zu wollen. Dies hätte mich aber noch nicht bestimmt, Ihnen zu schreiben. Jedoch vorgestern erhielt ich in Gegenwart mehrerer Zeugen zwei Briefe, in denen ein unbekannter

Freund mir die Absicht der Petersburger geheimen Polizei mittheilt, mich zu entführen oder zu töten, um unseren Veröffentlichungen ein Ende zu machen. Die erste dieser Absichten, Herr Baron, ist nicht zu beachten, sie ist zu lächerlich; mich härtige Proserpina und Schumalow, Adjutant Sr. Majestät Pluto!! das ist zu grotesk, um möglich zu sein. Es bleibt also der Mord! Wer aber hat diesen Mordversuch befohlen? Der Verdacht würde natürlich auf das erhabene Haupt Sr. Majestät des Kaisers fallen, ich bin aber vollständig überzeugt, daß er dessen unfähig ist. Sie werden wohl wissen, daß der Kaiser und ich in vielen Punkten total verschiedner Meinung sind, aber das ist doch nicht hinreichend, um Mörder nach mir auszusenden — ich würde das nie tun. Es paßt das auch gar nicht zu dem ritterlichen und sanften Charakter Alexanders II., auch nicht zu den Traditionen seiner Familie, er ist weder Korse noch Borgia, um mit dem Stilett zu spielen. Ich weiß wohl, Herr Baron, daß man mir sagen könnte, es hätte Fälle gegeben, wo man der Natur etwas zuvorgekommen sei und den Lauf der Dinge beschleunigt hätte, aber das ist doch immer nur in der größten Intimität zwischen Mann und Frau etwa oder Vater und Sohn geschehen. Ich beanspruche nicht, auf solchem Fuß mit Sr. Majestät zu stehen, um ein Recht auf so viel Familiarität von seiner Seite zu haben.

Ich weise also jeden Verdacht von der Person Alexander II. ab. Wäre es Graf Schumalow? Die Briefe sprechen gerade von der dritten Sektion. Vor zwei Monaten ist es dem Grafen gelungen, einen Herrn Salzmann in Paris verhaften zu lassen, der durch einen Prinzen Kotschubey eines Mordversuchs auf dessen Person schuldig befunden wurde — die Sache scheint mir etwas verwickelt — und dieser Erfolg hat ihm vielleicht etwas übertriebene Ideen über die Allmacht der dritten Sektion beigebracht. Aber sei es Schumalow oder ein anderer, die Verantwortung wird immer auf den unschuldigen Alexander fallen. Ich bin daher der Ansicht, daß wir auf der Regierung, welche die Ehre hat, von Ihnen repräsentiert zu werden, den Verdacht nicht sitzen lassen dürfen, daß sie Hinter-

halte bereite und Polizei-Brutusse halte, die über das Meer fahren, den Dolch im Gewande! Die kaiserliche Gesandtschaft muß mir daher etwas zu Hilfe kommen, Herr Baron, um die Verleumder zu beschämen und nicht allein das, Sie müssen mich jetzt auch hüten wie Ihren Augapfel, denn bei jedem Haar, das von meinem Haupte fällt, wird man sagen, daß das russische Gouvernement es mir ausgerissen hat. Dies ist so sehr in Ihrem Interesse, daß ich, nachdem ich eine beglaubigte Kopie in sichere Hände niedergelegt habe, keine weiteren Maßregeln ergreifen werde, da ich weiß, daß Sie solche *nolens volens* ergreifen müssen.

Indem ich mich so der mütterlichen Fürsorge der russischen Gesandtschaft anvertraue, bitte ich Sie, Herr Gesandter, den Ausdruck meiner Hochachtung entgegen zu nehmen.

A. Herzen, Redakteur der „Glocke“.

In diesen ironisch-oppositionellen Ton wurde er hineingetrieben durch die albernen Beschuldigungen von der einen und die ebenso albernen Verfolgungen von der anderen Seite. In der ersten Zeit seiner literarischen Polemik hatte er sich meist nur auf die Forderungen eines gerechten, aber gemäßigten Fortschritts beschränkt: 1. Aufhebung der Leibeigenschaft; 2. Abschaffung der körperlichen Strafen und der Zensur und 3. Öffentlichkeit der Gerichte. Mehr als einmal hatte er mir gesagt, es sei seine feste Überzeugung, daß Rußland noch lange nicht reif sei für eine Republik und daß noch eine lange Erziehung des Volkes, vor allem aber die Autonomie der Provinzen vorangehen müsse; denn einen zentralisierten Staat von so ungeheurer Ausdehnung hielt er mit Recht für eine Anomalie.

Als es nun endlich Gewißheit wurde, daß Alexander II. die Leibeigenschaft aufheben wolle, zu welchem Entschluß die Veröffentlichungen der Glocke viel beigetragen hatten, wie die glaubwürdigsten Zeugen versicherten, geriet Herzen in die freudigste Aufregung und beschloß, die Veröffentlichung des Dekrets mit einem Fest zu feiern, wobei er einen Toast auf

den Kaiser ausbringen und ihm die lebhafteste Zustimmung seiner ganzen Partei versichern wollte. Am 10. April 1863 war das geräumige Haus Herzens in London festlich geschmückt. Zwei Fahnen wehten am Haustor, die eine mit der Inschrift: „Freedom of the Russian peasants“; die andere mit den Worten: „The free Russian press“. Eine internationale Gesellschaft bedeutender Menschen sollte sich in den mit Blumen geschmückten Räumen versammeln. Musik war bestellt, um durch die Klänge der Marseillaise und russischer Volkshymnen die Stimmung zu erhöhen. Aber am Morgen des Tages brachte ein Telegramm die Nachricht von den in Warschau verübten blutigen Greueln, als auf höheren Befehl das Militär mit den Waffen in der Hand auf die Teilnehmer einer friedlich patriotischen und religiösen Zeremonie eingedrungen war und unbewaffnete Menschen verwundet und getötet hatte. Herzen schilderte wie folgt in der Glocke den Eindruck, den diese Nachricht bei seinem Fest hervorgerufen hatte und die Daily News wiederholten diese Schilderung in Antwort auf einen tief sympathischen Brief Garibaldi's an Herzen, den sie auch gedruckt hatten.

„Unser Fest war traurig und düster. Wir haben wenig schwerere Tage gekannt, in denen die Seele so tief durch peinvolle und sich widerstrebende Gefühle bedrückt gewesen wäre. Niemals früher hingen Lampen so nahe an Tränen. Wir sehen nun, die Zeit ist noch fern, wo ein Russe irgendein Fest in herzlicher Fröhlichkeit, ohne traurige Hintergedanken, ohne Furcht und Sorge, feiern kann. Wir waren wieder jung geworden durch die Nachricht von der Emanzipation der Bauern, sahen voll Hoffnung in die Zukunft und erwarteten voll Rührung unsere eingeladenen Gäste, um zum erstenmal in unserem Leben unser Glas auf die Gesundheit des Kaisers Alexander II., des Befreiers der Bauern, zu leeren. Zwar wußten wir recht gut, welchem Tadel wir uns von seiten eines engherzigen politischen Puritanismus und kleinlicher Eifersucht aussetzen würden, aber wir wußten auch, daß dieser Toast in dem Herzen Alexander II. ein Echo haben würde,

ganz verschieden von dem Echo eines Enthusiasmus, der unter der Zensur der Gendarmen und durch die Polizei hervorge-rufen ist. Doch unsere Hand fiel nieder und unser Toast ver-sank in dem Blut, das in Warschau vergossen wurde; das Verbrechen war noch zu neu; die Wunden bluteten noch; die Leichen waren noch nicht kalt geworden! Der Name des Zars starb auf unseren Lippen; ohne Reden, ohne laute Freu-denbezeugungen, mit der religiös ernstesten Sammlung, mit der man sich einem anderen Kelch, auch zum Gedächtnis eines Märtyrertums und einer Erlösung, naht, erhoben wir das Glas, tranken dem erlösten befreiten Volk zu und brachten nur den einen Trinkspruch aus: „Auf die gänzliche, absolute Unabhängigkeit Polens, seine Emanzipation von Rußland und von Deutschland und auf die brüderliche Freundschaft zwischen Russen und Polen.“

Nur nach der völligen Trennung Polens von Rußland wer-den die zwei Völker fähig werden, sich zu verstehen. Der russische Offizier, der bei den Ermordungen in Warschau sei-nen Degen zerbrach, hat eine neue Ara begonnen. Wenn er gestorben ist, wie die Zeitungen sagen, wollen wir uns mit den Polen vereinigen, um ihm an der Grenze ein Monu-ment zu errichten, das Monument einer neuen Brüderschaft.

Und Sie, Sire, warum stören Sie unser Fest? Haben wir zu viele gehabt, seit wir auf der Welt sind? Was hatten wir anderes zu feiern als Begräbnisse? Als sich vor sieben Jahren das ganze Volk über Ihre Thronbesteigung freute, war es auch aus Freude über einen Tod. Warum ließen Sie nicht wenigstens etwas Zeit vergehen zwischen der Befreiung der Bauern und der Ermordung unschuldiger Menschen? Warum zwangen Sie uns, die Skonomie von Hamlets Mutter um-zudrehen und unseren Festkuchen an dem Rand des Grabes zu essen, in das Ihre Polizei die Körper der Märtyrer ge-worfen hat? Kaum hatten sich unsere Herzen dem Gefühl der Versöhnung und der Freude geöffnet, als uns auch das wieder roh genommen wurde, so daß uns abermals nichts übrig bleibt als bittere und zornige Worte. Sire, keine

Träumereien, keine Träumereien*)! Sie haben Polen verloren! Sie hatten die Macht, an die Spitze der slawischen Bewegung zu treten, Polen wiederherzustellen, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen. Sie haben die militärischen Dragonaden vorgezogen. Keine Träumereien, Sire! Sie haben Polen verloren, das heißt, das lebendige Polen! Der Leichnam mag als Trophäe für die tapferen Truppen Eurer Majestät bleiben.

„Ich bin usw.

Alexander Herzen

Redakteur des „Kolokol“ (Glocke).“

Bis zum Jahr 1863 war Herzens Ruhm und sein mächtiger Einfluß in Rußland fortwährend im Steigen und selten ist es wohl einem Publizisten gelungen, aus der Fremde eine solche Macht in der Heimat auszuüben. Wie fern aber stets sein Sinn von jedem gewaltsamen Eingreifen in die Entwicklung der Geschichte Rußlands, von jeder Aufmunterung zur Revolution war, beweist sich am besten dadurch, daß Bakunin sich von ihm lossagte und ihn geradezu für einen Reaktionär erklärte. Bakunin war aus seiner Verbannung in Sibirien zurückgekehrt, als hätte das Eis jener Regionen ihn konserviert als den Revolutionär von 1848 und 1849. Er hatte nichts von dem Verlauf der Geschichte gelernt, und sein beschränktes Dogma stieß sich an dem weiten verständnisvollen Blick Herzens, der neben dem theoretisch heiß Verlangten sehr wohl das praktisch Mögliche erkannte. Wie hätte er auch wohl sonst die beispiellose Macht über die Gemüter in Rußland ausüben können, wenn seine feurigen Worte nicht gerade die allgemein empfundenen Wünsche und Bedürfnisse getroffen hätten, ohne eine empfindliche Seite des Nationalcharakters zu berühren? Wer in Zeiten der Gärung, wo vorschreitende Ideen zur Tat drängen, eine entscheidende Wirkung ausüben will, muß es verstehen, den lebensfähigen Nerv

*) Worte des Kaisers Alexander an die polnischen Adelligen im Jahr 1856.

der Bewegung zu treffen, sonst bleibt sein Bemühen fruchtlos. Deshalb war Garibaldi im Augenblick der Erhebung Italiens erfolgreicher als Mazzini und Herzen, erfolgreicher als Bakunin, der mit seinen veralteten Verschwörungsmaßregeln und seinem Nihilismus nichts erreichte, als ein paar junge Leute, besonders unter der polnischen Emigration, um sich zu sammeln und mit ihnen sterile Aufstandspläne zu machen.

Es kam dann der Augenblick, wo Herzens Liebe zur Gerechtigkeit und sein humanes Gefühl den vollständigen Sieg über den nationalen Egoismus davon trugen. Die polnische Revolution brach aus und die revolutionäre Partei schickte Abgesandte zu ihm, um seinen Beistand durch die Beeinflussung seiner Anhänger zu erbitten. So wie er stets gegen das an Polen durch Rußland verübte Unrecht gewesen war, so erklärte er sich auch diesmal für die Unterdrückten, stellte jedoch bestimmte Forderungen, in erster Reihe: die Befreiung der Bauern. Natürlich erlag die Revolution der Übermacht; die russische Regierung war so klug, für die Bauern zu tun, was der polnische Adel nicht getan hatte; im übrigen waltete die Schreckensherrschaft Murawjews. Das russische Nationalgefühl aber war durch Herzens Teilnahme für Polen gekränkt; das übertriebene, immer stärker hervortretende Slawophilentum erhob sich gegen ihn unter der Anführung des Journalisten Katkow, und der Einfluß der Glocke schwand mehr und mehr. Sie erschien mehrere Jahre in französischer Sprache in Brüssel und bis 1869 russisch, aber Herzen selbst fühlte, daß sein Einfluß auf die russische Jugend vorüber sei und daß es nutzlos wäre, die Veröffentlichung weiter fortzuführen. Ich schrieb ihm in diesem Sinn und daß es edler und größer wäre, selbst zurückzutreten, als den vergeblichen Kampf gegen eine Strömung, die für den Augenblick alles fortriß, weiter zu kämpfen, und fügte hinzu: „Was können Sie jetzt anderes sein als der Henker der Henker“, indem ich der Artikel gedachte, die er gegen die Greuelthaten Murawjews geschrieben hatte. Er antwortete mir: „Sie haben

das rechte Wort gefunden“, und die Glocke hörte bald darauf auf zu erscheinen.

Einige Zeit darauf machten junge Leute ihm den Vorschlag, an die Spitze eines neu von ihnen zu gründenden Blattes zu treten, und baten mich, mit ihm darüber zu verhandeln. Er schrieb mir über den Antrag und sagte: „Man hat uns nicht verlassen, weil die Forderungen des Kolokol sich erfüllt haben, sondern weil der Kampf einen wilden, unerbittlichen Nationalismus wachgerufen hat; die Regierung hat weder die Apotheose Murawjews noch die Popularität Katkows zustande bringen können. Von welcher Klasse der Zivilisation sprechen diese Herren? Hat nicht der ganze Adel durch seine Beifallsbezeugungen an jenen Greueln teilgenommen? Seien Sie sicher, daß wir Rußland noch einmal einen großen Dienst geleistet haben; wir sind das lebende Zeugnis der Protestation gegen die Vernichtung einer Nationalität. Auch werfe ich es diesen jungen Leuten vor, daß sie nicht die ersten waren, die es anerkannten, daß wir als Sühnopfer oder wenigstens als Reinigungsoffer gefallen sind. Wir, und die schon ganz Verlorenen, wie Michailow*), die Gefangenen, wie Tschernischewsky u. a. — wir sind die einzigen, die sich nicht mit Blut befleckt haben. Was ist denn diese Rolle eines doktrinären Zivilisators, die man mir zumutet? Ist es die Rolle eines Peters des Großen im kleinen oder die Leibeigenschaft der Zivilisation? Ich kann schweigen, das eine oder andere schreiben, aber diese Rolle eines Hohenpriesters mag ich nicht. Und dann, wie kommt es, daß diese jungen Leute, die teils zu Hause, teils in der Fremde sind, weder Kraft, noch Talent, noch Liebe und Ausdauer haben, um selbst eine periodische Schrift zu redigieren? Wir wollen ihnen Artikel geben, ihnen die Druckerei und den Drucker leihen, so mögen sie anfangen. Die jetzige Sterilität der russischen Literatur ist merkwürdig — die Sterilität einer Wüste.

*) Ein russischer Dichter, der Herzen in London besuchte, nachher nach Sibirien geschickt wurde und im Gefängnis starb.

Wir sind bereit zu helfen, aber die Redaktion, die moralische so wenig wie die materielle, übernehmen wir nicht."

Nie hatte jedoch, auch in der Zeit seiner angestrengtesten politischen Tätigkeit, sein feuriger, jedem großen Lebensinteresse zugewandter Geist aufgehört, sich nach allen Richtungen hin verständnisvoll umzusehen und dem ästhetischen Bedürfnis seiner allseitigen Bildung neue Nahrung zuzuführen. So gönnte er sich mitten auf dem Gipfel seiner Erfolge mit der Glocke einige Tage Zeit, um eine wunderbar schöne Kunstausstellung in Manchester anzusehen, zu der alle Großen Englands die reichen Schätze ihrer Privatsammlungen hergegeben hatten. Da er hörte, daß ich auch hinging, schrieb er mir: „Ich bin durchaus befriedigt von der Manchester-Ausstellung. Der Reichtum des Vorhandenen, das Lokal, die Abwechslung vom Hören ernster Musik und der Betrachtung der Bilder gibt eine tiefe Ruhe und einen großen Genuß. Der künstlerische Epikurismus ist der einzige Hafen, das einzige Gebiet, das wir haben, um wirklich auszuruhen. Murillo beherrscht das Ganze, seine Bilder füllen allein einen großen Saal. Rembrandt, Rubens und besonders van Dyck sind vortrefflich vertreten. Ich habe mich etwas mehr wie früher mit Rubens befreundet. Betrachten Sie besonders sein herrliches Bild der Königin Thamar. Vergessen Sie nicht Ruysdael, van Goyen und die anderen großen Landschaftsmaler der Niederländer zu studieren. Gehen Sie gar nicht in die Säle der modernen Malerei, oder wenigstens, nur um Porträts von Reynolds zu sehen. Denken Sie auch daran, daß ich eine kleine Geliebte in der Ausstellung habe, keine Aristokratin vom Pinsel Raffaels oder Murillos, sondern eine Sigmunda von Farini.“

Es war dies das Bild eines jungen Mädchens, das, einen Schal über den Kopf gezogen, unter einem Torweg, wie auf jemand wartend, steht; allerdings ein Geschöpf von unaussprechlicher Anmut, das in seiner Einfachheit eine ganze Geschichte voll Poesie erzählte.

Später, als ich mit seinen Töchtern in Florenz war und

er kam, diese zu besuchen, fuhr er von da nach Venedig, das er noch nicht kannte, und schrieb mir von dort: „Seien Sie überzeugt, daß Venedig die schönste Absurdität ist, welche die Menschheit gemacht hat. Es ist sublim aus Übermaß des Unsinnns und es ist der beste Kommentar dazu, weshalb die Mollusken prachtvolle Muscheln mit Perlen und mit Alfoven von Perlmutter machen. Wenn man nur Wasser anstatt Erde und nur Felsen als Fundament hat, so muß man bauen und bauen, schmücken und schmücken. Eine Stadt, die Winter und Sommer ein Fußbad nimmt, muß wenigstens gut gekämmt sein. Um nichts in der Welt möchte ich hier leben, aber zuweilen auf eine Woche herzukommen, ist ein tief ästhetisches Vergnügen. Die Tage hier sind mir nur vergiftet worden durch den Lohndiener, der mir immer etwas zeigte, wenn ich nichts sehen wollte, und mich hinderte zu sehen, wenn ich es wünschte. Er hat mich um mehrere Franken betrogen, ich tat, als merkte ich es nicht, und so schieden wir als die besten Freunde für alle Ewigkeit. Ubrigens betrügen hier alle, das viele Wasser hilft nichts für die moralische Keuschheit. Der Karneval hat riesige Proportionen angenommen. Eine kleine Dummheit ist dumm; eine große kann schön und grandios werden. Das einfache Maskenfieber ist zum Nervenfieber geworden. Alle Plätze und Straßen sind mit Masken und Volk gefüllt; man kann nicht durchkommen; die Zirkulation steht still; überall tönt Geschrei und Gelächter, aber nichts Unanständiges wie in Paris. Diese Tatsache hat mich erobert; hier ist ein Volk, das sich freut und lustig ist, aber es ist nicht das Arsenal eines öffentlichen Hauses, dessen Personal man ein Zeichen aufdrückt wie die Spitze einer Pickelhaube.“

Nachher aus Mailand schrieb er wieder: „Nach Venedig habe ich nie eine solche steinerne Narrheit gesehen, wie in dem großen Dom, so schier wahnsinnig, so unnütz erhaben, so stalaktitentoll. Ja, der Mensch ist nur im Unsinn groß.“

Viel mehr noch aber als die Erzeugnisse der bildenden Kunst beschäftigten ihn die Ergebnisse der Literatur. Wie

schon gesagt, hatte er sich in den Jahren 1847 und 1848 in Paris sehr mit Proudhon befreundet und beträchtliche Summen zu dessen Journal beigetragen, wie er denn überhaupt stets bereit war, zur Förderung der Ideen oder zur Linderung der Not anderer großmütig beizustehen. Später hatten die Beziehungen zu Proudhon aufgehört, aber als dessen neuestes Buch erschien, schrieb er mir: „Lange habe ich nicht einen so tiefen Schmerz gefühlt wie den, welchen mir das Buch von Proudhon verursacht hat. O, die romanische Welt geht zu Ende, dies ist ein Grabdenkmal. Proudhon macht sich selbst zur Bildsäule, wie die Frau Loths. Nachdem er alles verstanden hat, kommt er zu dem Opfer des Menschen an die Familie zurück, und danach — d a n a c h soll der Triumph der G e r e c h t i g k e i t kommen? Der dritte Teil, ausgenommen das Kapitel über den Fortschritt, ist traurig, traurig, traurig! Es ist ein Greis, der sein Testament macht.“ Und später schrieb er wieder: „Ich lese noch immer am dritten Band von Proudhon — nun wohl, auch an ihm vollzieht sich eine Fatalität! Der Mensch, der einen Band von mehr als zweihundert Seiten, voll — römischer Schändlichkeiten gegen die Frauen hat schreiben können, ist kein freier Mensch. Die Zeit der revolutionären Demagogie ist vorbei. Mit jedem Tag sehe ich klarer, daß die ganze Epoche der politischen Revolution zu Ende ist, ebenso wie die Epoche der Reformation; geschlossen, ohne die Frage gelöst zu haben. Ist denn die religiöse Frage beendet? Nein, aber sie interessiert nicht mehr. Wir gehen einer neuen Zeit entgegen und alles, was diese Herren, diese Ante-Diluvianer (die Veteranen von 1848) schreiben, gehört der Vergangenheit.“

Man fing nämlich, besonders in der deutschen Emigration, an, ihn mit allerlei absurden Beschuldigungen anzugreifen; unter anderem behauptete man, daß er Rußland zum Krieg gegen Deutschland rate. Er schrieb mir darüber: „Wie könnte mir so ein verrückter Gedanke einfallen, daß man Deutschland erobern soll? Einen Artikel will ich deshalb schon schreiben, aber der wird jene Politikaster, jene Menschen der

alten Welt, nicht beruhigen. Glauben Sie, daß ich jetzt ein Fota ändern oder mich wie Mazzini zum Heiligen und zum Gegner der Bewegung machen und der letzteren dadurch schaden werde? Davon bin ich weit entfernt. Nie, auch mit keinem Wort, habe ich je zum Krieg geraten. Der Krieg ist da. Kein Mensch denkt an Deutschland; Osterreich wird vielleicht untergehen; Frankreich muß in einem Befreiungskrieg die Freiheit wieder erlernen oder es wird dem fassesten Despotismus anheim fallen. Der Krieg gegen Osterreich wird in Rußland höchst populär sein, und können Sie glauben, daß ich den lebendigen Einfluß, den wir haben, aufs Spiel setzen werde zur Beruhigung der Mecklenburger oder der Thüringer, indem ich gegen eine Tatsache schreibe? Meine Linie ist vorgezeichnet; sie kann manchmal abweichen, aber nur auf die Seite der Lebenden — nicht der Toten und Alten."

Wie dann aber auch, inmitten der politischen Erregungen und der kritischen Schärfe seiner Urteile in der Literatur, poesievolle Stimmungen durch die feurige Seele dieses energischen Kämpfers zogen, bezeugte mir wieder die Beschreibung einer Exkursion auf den Monte Rosa, die er mir im Manuscript zusandte. Er war von Zermatt vor Sonnenaufgang aufgebrochen, um mit seinem Führer die Höhe des Berges, so weit als möglich ist, zu erreichen. „Ich hatte Angst," sagt er, „daß der Tag nicht günstig sein würde; ein weißlicher Nebel bedeckte alles rings umher, so daß man selbst den Cervin nicht sah. Der Wirt machte mir noch mehr Angst, indem er sagte: Ja, ja, der Matterhorn! S'ischt ein großer Herr, läßt sich nit immer sehe für jedermann!"

Glücklicherweise war der große Herr aber guter Laune und erschien bald in voller Pracht. Ein feiner, kalter Regen folgte auf den Nebel, und bald waren Regen und Nebel weit unter uns, ein Ozean von Dämpfen, eine Welt in Auflösung; aber über uns war der Himmel rein und blau. Victor Hugo erzählt von dem, was man auf dem Berge hört. Man muß doch vermuten, daß der Berg, auf dem er so schöne Dinge hörte, nicht sehr hoch gewesen ist. Wenigstens war

das erste, was mir auf jenen Höhen auffiel, die völlige Abwesenheit jedes Lärms, jedes Tones. Man hörte absolut nichts. Nur von Zeit zu Zeit unterbrach der Donner der Lawinen, die vom Cervin stürzten, für einen Augenblick diese durchsichtige, sichtbare und — ich habe kein passendes Wort — sonore Stille. Die große Dünne der Luft gibt dieser mineralen Ruhe, diesem ewigen Schlaf des Unorganischen, dieser elementaren Stummheit eine Stimme. Das Leben unten in der Tiefe ist es, das sich rührt, sich heftig bewegt, schreit und lärmt; hier ist man darüber erhaben, das alles ist unter dem Nebel zurückgeblieben. Selbst die Pflanzen, diese Taubstummen der Natur, verschwinden und sind nur durch kleine vertrocknete, graue, halberfrorene Algen vertreten. Noch einige Schritte höher — die Kälte nimmt zu; das Glatteis, das niemals aufthaut, verdickt sich und bildet eine fortgesetzte Schneedecke. Das ist die Grenze des Planeten. Über sie hinaus nur Eis und Fels; da geschieht nichts mehr, ausgenommen hie und da mechanische Laute von Rissen und Einstürzen; es gibt da kein Wesen mehr; nur ein einziges Tier, das neugierigste von allen, steigt trotz Mühe und Gefahren hinauf, um einen Blick auf diese unermessliche Ode zu werfen, auf diese erhabensten Punkte, welche die Grenzen der Erde bezeichnen, um Eis und Unendlichkeit zu atmen und dann schnell zurückzukehren in seine von Angst und Elend erfüllte Mitte, in der es aber zu Hause ist.

Wir hielten bei dem Eismeer an, das von einer Reihe von Höhen eingeschlossen ist und wie ein unermessliches Kolosseum erscheint, das durch Wellen überschwemmt wurde, die eine plötzlich eintretende eisige Kälte in ihrem Anlauf überraschte und erstarrte. Die Formen der Bewegung sind festgehalten worden, ohne die Zeit gehabt zu haben, sich in gerader Richtung auszubreiten, und behalten nun für immer die Spur der unterbrochenen Bewegung.

Ich setzte mich allein in einiger Entfernung von dem Führer nieder, bei einem Granitblock, der da durch eine Laune des Eises in dem Schnee fest eingegraben war. Vor

mir breitete sich eine stumme Weiße ohne Ende aus. Ein kleiner Wind wirbelte von Zeit zu Zeit einen leichten Staub von Schnee empor, ließ ihn wieder fallen und alles kehrte in die weiße, stumme Stille zurück. Eine Lawine rollte, brach sich und hinterließ beim Fallen eine Wolke von Eis; die bligte in tausend Funken auseinander und verschwand.

Der Mensch fühlt sich nicht wohl in diesem Rahmen. Ergriffen, traurig, sich nicht bei sich fühlend, ist er erstaunt, kommt sich fremd und überflüssig vor. Und doch atmet er hier freier und scheint sich für einen Augenblick selbst rein und weiß zu sein wie dieser Schnee, streng und ernst wie das Leichentuch, das den Leichnam der strengen, toten Natur bedeckt."

Schon seit mehreren Jahren hatte Herzen seinen Aufenthalt in die Schweiz, nach Genf, verlegt und seine Druckerei war ebenfalls dorthin übersiedelt, da ihm der Aufenthalt in England aus mehrfachen Ursachen verleidet war. Leider zeigte sich bald nach seiner Übersiedlung ein chronisches Leiden bei ihm, das ihn nötigte, eine Baderkur zu gebrauchen und sich einem streng vorgeschriebenen System zu unterwerfen, dessen Befolgung ihm aber noch ein langes Leben zu gewähren versprach, da er noch in voller geistiger und körperlicher Manneskraft stand. Doch lag viel Trübes, Persönliches und Allgemeines auf seinem Gemüt, besonders seitdem er einsah, daß er seine patriotisch-literarische Tätigkeit aufgeben müsse. Als die letzte „Glocke“ erschien, enthielt sie einen Brief an Ogarew, worin Herzen ihm, oder vielmehr in dieser Form dem Publikum, die Gründe auseinandersetzte, die ihn zu dem Entschluß, die Veröffentlichung zu beenden, getrieben hatten. Der Brief war bewundernswert in seiner Offenheit, Gradheit und Einfachheit. Ich schrieb an Herzen: „Es ist ruhmvoller, so sich zurückzuziehen, als obstinat fortzufahren wie Bakunin und seinesgleichen. Alles, was die noch vorbringen, sind alte, verbrauchte Ansichten und Phrasen, sie haben nichts gelernt. Sie aber haben das rechte Wort gesagt: Die Jugend geht vorwärts — den Alten haben

wir nichts mehr zu sagen.' — Ihnen liegt es jetzt ob, dem Gang der Dinge, die Sie mächtig geholfen haben vorzubereiten, als Weiser zuzusehen und mit einem Lächeln des Mitleids für diejenigen, die Sie als Maultier*) behandeln, vorüber zu gehen. Ich begrüße Sie auf der Schwelle der Walhalla, wo sich die Helden nach dem Kampf versammeln, und bei unserem nächsten Wiedersehen wollen wir zusammen auf die Gesundheit aller wahren Idealisten anstoßen — denn Sie, sagen Sie was Sie wollen, sind doch auch einer — und die zuletzt auch die wahren Realisten sind, denn sie haben den Takt des richtigen Augenblicks."

Ich weilte damals schon seit mehreren Jahren in Italien, in Florenz, mit der jüngsten Tochter Herzens, Olga, die von frühester Kindheit auf, mit Ausnahme von dem Intermezzo weniger Jahre, meiner liebenden Sorge anvertraut, mir wie eine teure Tochter geworden war. Der einzige Sohn Herzens lebte auch dort und war Assistent bei dem berühmten Physiologen, Professor Moritz Schiff, und die älteste Tochter, Natalie, teilte ihre Zeit zwischen den Geschwistern und dem Vater, der mit seinem Freund Ugarew in Genf war, noch immer, auch nach dem Aufhören der „Glocke“, mit den Gedanken den russischen Zuständen folgend, aber tief traurig über alles, was in jener Epoche sich ringsum begab. So schrieb er mir im Anfang des Jahres 1868: „Ich sehe nicht eine lichte Linie, nicht einen lichten Punkt in dem Jahr, das anfängt. Versuchen wir es, alles mit der inneren Fülle zu besiegen und resignieren wir uns mit Stolz. Jedoch die Jugend sei jung! Am ersten Januar achtzehnhundertachtundvierzig war ich in Rom und überlas den ersten Artikel des „V o m a n d e r e n U f e r“, den ich gerade beendet hatte. Welch ein Band von Geschichte seitdem! Und an jedem Jahr blieben Fesseln unseres Fleisches hängen. Um klassisch zu sein,

*) Eine Äußerung Bakunins über Herzen, „das Maultier sucht in Nebeln seinen Weg“, als er diesen für reaktionär erklärte nach der Aufhebung der „Glocke“.

zitiere ich Ulysses, der erzählt, daß er, als er nach Ithaka schwamm, jeden Felsen mit Blut bedeckt zurückließ."

Im folgenden Jahr schrieb er wieder in ähnlicher Stimmung: „Eine Zeit des Kampfes fängt überall an, die letzten Verbände, die letzten Balken sind erschüttert. Ich habe lange Zeit geglaubt, daß die Familie als eine Naturgewalt widerstehen würde; sie wird auch länger widerstehen als der Staat, auch sie wird dahingehen wie eine überlebte historische Form, wie die letzte Zuflucht des Konservatismus. Wir haben Trauer getragen um den lieben Gott, um die Seele, um die Freiheit des Willens — bereiten wir uns jetzt, auch die Trauer um die Familie zu tragen.

Wissen Sie, daß ich Heimweh nach London habe? D menschliche Unbeständigkeit! Es ist nur e i n e Ausnahme und das ist in der Freundschaft."

Noch in einem anderen Brief schrieb er: „Europa geht unter, seien Sie davon überzeugt; Rußland und Amerika aber, beide blutbefleckt, steigen an beiden Seiten des Ozeans herauf, wie ich es seit 1849 vorausgesagt habe."

Die energische, zur Tat geborene Natur des genialen Russen konnte aber nicht lange in müßiger Ruhe verharren. Der Gedanke, sich wieder ein bleibendes Heim zu schaffen, die Familie und die treuesten Freunde, zu denen ich gehörte, um sich zu sammeln und sich einer anderen literarischen Tätigkeit zu widmen, reifte in ihm zum Entschluß. Nach Rußland zurückkehren zu können war unmöglich geworden; sein dort zurückgebliebener Besitz war von der Regierung konfisziert; die meisten seiner dortigen Zeitgenossen und Freunde waren tot oder im Exil; seine politische Wirksamkeit war beendet. So wählte er Paris, das ihm eine Zeitlang verschlossen gewesen, nun aber wieder geöffnet war. Das bewegte geistige Leben dort, die großen Mittel mannigfacher Bildung für die Jugend, die klimatisch angenehmeren Bedingungen des Lebens als in England, alles das bestimmte seine Wahl. Im Herbst 1869 folgte auch ich mit seiner jüngsten Tochter Olga ihm dahin nach. Bis eine wünschenswerte Wohnung ge-

funden sein würde, mietete Herzen eine Reihe Zimmer in dem Hotel Pavillon de Rohan, in der Rue Rivoli, den Tuilerien gegenüber. Hier versammelte sich abends in einem großen Saal alsbald ein Kreis bedeutender Menschen, unter ihnen viele Russen, um den geistvollsten von allen, dessen unverminderte geistprühende Kraft immer noch größere Vereinigungen zu beleben und zu beherrschen vermochte. Das Kaiserreich war noch in voller Blüte, und natürlich waren es lauter oppositionelle Elemente, die sich bei Herzen einfanden. Auch Iwan Turgeniow war unter ihnen. Er war von Baden-Baden, wo er sich zurzeit bei der ihm innigst befreundeten Familie der berühmten Sängerin Viardot aufhielt, auf kurze Zeit herüber gekommen, und da sein persönliches Verhältnis zu Herzen, das eine Zeitlang Trübungen erfahren hatte, wieder ganz rein hergestellt war, verbrachte er meist seine freie Zeit bei dem Freund. Er war der angenehmste Erzähler, den man sich denken kann; es war ebenso angenehm, ihm zuzuhören, als es angenehm ist, seine Bücher zu lesen; und besonders lieferten ihm seine Erinnerungen aus dem Petersburger Hofleben einen unerschöpflichen Vorrat von amüsanten, mit Witz und Ironie vorgetragenen Anekdoten. Eines Abends aber kam er düster erregt und verstimmt und erzählte, daß er am frühen Morgen vor San Roquette einem schauerlichen Schauspiel beigewohnt habe, der Hinrichtung durch die Guillotine eines Individuums, das mehr einem wilden Tier als einem Menschen geglichen habe. Dieses Individuum hieß Troppmann, war ein Elsässer und hatte sieben Menschen, unter ihnen seine Eltern, ermordet. Die höchsten Gerichtspersonen hatten sich dem berühmten Romanschriftsteller zu verbinden geglaubt, indem sie ihn aufforderten und einluden, der Hinrichtung beizuwohnen, wahrscheinlich um ihm Gelegenheit zu geben, die menschliche Natur in ihrer tierischen Furchtbarkeit zu beobachten. Turgeniow hatte die Schwachheit gehabt, es anzunehmen, war aber nun ganz niedergedrückt von dem abscheulichen Eindruck, der ihm das Bild der Menschheit in einem greulichen Zerrbild ge-

zeigt hatte. Einige Tage darauf kam er wieder zum Frühstück, um Abschied zu nehmen, da er nach Baden zurück wollte. Während der Mahlzeit kam das Gespräch auf Wagner, gegen den Turgeniow vieles einzuwenden hatte, da er zu sehr unter dem Bann italienischer und französischer Musik stand. Es entspann sich eine lebhafte Diskussion zwischen ihm und mir, in der ich Wagner als Menschen und als Künstler siegreich verteidigte, so daß Herzen mir nachher sagte: „So möchte man immer von seinen Freunden verteidigt sein.“

Am Abend desselben Tages ging Herzen aus, um einer Versammlung der demokratischen Oppositionspartei beizuwohnen. Er kam aber früh zurück, da es in dem Saal sehr heiß gewesen war und er sich nicht wohl gefühlt hatte. Doch war er heiter und erzählte mir mit Lachen, daß Napoleon, der sich in Vichy zur Kur befand, geschrieben habe, man solle ihm Schneider schicken. Man beeilte sich alsbald, den damaligen Kammerpräsidenten Schneider hinzuschicken, der ihm aber wahrscheinlich wenig Erheiterung zu seiner Kur gebracht hatte, da er nicht ihn, sondern die Schauspielerin Schneider gemeint hatte, die damals von ganz Paris und insbesondere vom Kaiser sehr gefeiert wurde.

Nach dem heitern Gespräch ging er jedoch früh zur Ruh, weil er sich unwohl fühlte. In der Nacht verschlimmerte sich sein Zustand und am Morgen mußte der Arzt gerufen werden. Heftiges Fieber hatte sich eingestellt und am folgenden Tag erklärte sich die Lungenentzündung. Herzen hatte immer gesagt, daß er an einer solchen sterben werde. Die Sache wurde auch gleich bedenklich, da die schon vorhandene chronische Krankheit den Mitteln feindlich war, die für dies neue Übel angewendet werden mußten. Der Verlauf war ein äußerst rascher, schon nach fünf Tagen, wo bei immer steigendem Fieber Delirium eintrat und diesen glänzenden Geist umwölkte, sahen wir, daß keine Hoffnung mehr war, und daß er, der sich am Abend des heißen Lebenstages noch einmal ein ruhiges Heim hatte schaffen wollen, nun einem anderen Heim zueilte, das freilich absolute Ruhe verheißt.

Um Mitternacht des fünften Tages hörte das edle, großmütige Herz des starken Kämpfers auf zu schlagen; es war nichts Gewaltfames, nichts Erschreckendes in seinem Tod; es war die rasche Befreiung der lebensvollen Persönlichkeit, für die ein langsames Hinsiechen schrecklich gewesen wäre, und insofern konnten wir, die ihm nahe standen, das Geschick nur segnen, das ihm die Qual einer langsamen Auflösung erspart hatte.

Sein Tod aber traf nicht nur uns, die Nächsten, die wir sein Sterbelager umstanden hatten*), mit tiefem Schmerz, er rief auch von nah und fern Beweise der innigsten Teilnahme hervor. Turgeniew schrieb einen schmerzerfüllten Brief mit bitterem Vorwurf gegen sich selbst, daß er gerade beim Beginn der Krankheit fortgegangen sei. Am Morgen nach dem Tod kam Michelet, um sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen. Ich führte ihn zu der Leiche des von ihm hoch verehrten Freundes, und er mischte seine Tränen mit den meinigen.

Die irdische Hülle sollte provisorisch auf dem Père-Lachaise beigesetzt werden, da der Sohn nach beendigten Geschäften sie hinüber führen wollte nach Nizza, an die Seite der dort begrabenen Gattin. Ein zahlreiches Gefolge von Gesinnungsgenossen aller Stände versammelte sich am Morgen des 23. Januar 1870 im Hotel den Tuilerien gegenüber, deren kaiserlicher, schon schwerkranker Bewohner wohl nicht ahnte, wie bald auch seine Stunde schlagen werde, nur nicht umgeben von so viel Zeugnissen reinsten Sympathie, wie sie sich hier um diesen Sarg scharten. Auf dem Friedhof war jedes Zeremoniell ausgeschlossen, und auf die Bitten der Nächsten wurden keine Reden gehalten. Nur ein befreundeter, in Paris lebender Russe, Wyrubow, trat an den Sarg und sprach in tief bewegten Worten davon, wie man in Rußland

*) Zu diesen gehörte sein nachheriger Schwiegersohn, Gabriel Monod, damals noch nicht verlobt, aber als treuer Freund in diesen Trauertagen bewährt.

jetzt nicht für den, dem man hier die letzten Ehren erwiese, Trauer anlegen könne, wie nur einige treu gebliebene Freunde sie tief im Herzen trügen. „Aber es wird ein Tag kommen,“ fuhr er fort, „wo seine Landsleute ihre Geschichte besser begreifen und sich dieses einsamen Grabes erinnern werden. Dann werden sie kommen, um ein Monument darauf zu setzen und die Worte darauf einzugraben: Dem großen Bürger, dem großen Verbannten, Alexander Herzen, das dankbare Rußland. Jetzt aber, ihr Bürger, die ihr hierher mitgekommen seid, laßt mich im Namen der Familie, der nächsten Freunde und einiger hier anwesender Landsleute euch allen danken, die ihr seinen Sarg begleitet habt. Vor allem danke ich der Pariser Demokratie, die ihn vor mehr als zwanzig Jahren mit so viel Sympathie aufnahm, und die ihm so viele Freunde bewahrt hat, die nun gekommen sind, ihm das letzte Zeugnis der Liebe zu geben.

Auch inmitten der sozialen Umwälzungen, die wir durchmachen, inmitten des Triumphes des Schlechten und Häßlichen, ist es ein schönes und tröstendes Schauspiel, diese Vereinigung aller Demokraten Europas zu sehen. Solche Anzeichen der Einigung sind nur noch vereinzelte Tatsachen, aber je häufiger sie werden, je mehr sind sie uns ein Pfand der Zukunft.

Wenn ich mich der Hoffnung — dieser Religion aller Besiegten — überlasse und mir in Gedanken jene Zukunft vorstelle, so sehe ich in der Ferne eine Zeit, glücklicher als die unsere, in der die Völker die trennenden Grenzen, diese Hindernisse der zivilisierenden Strömung, aufheben, den Rassenhaß und die nationalen Vorurteile besiegen und vergessen und sich in einer großen Brüderschaft vereinen werden. Dann kann man auf dem Monument, das Rußland Herzen errichten wird, noch die Worte hinzufügen: Er hat es wohl verdient um die Menschheit.“

Nach dieser Rede warf der Bürger Malardier einen Strauß Immortellen auf den Sarg und rief: „Dem Voltaire des neunzehnten Jahrhunderts.“

Still und bewegt ging die Versammlung auseinander.

Ich beweinte bei diesem zu frühen Tod außer dem persönlichen Verlust auch noch das, was damit für das geistige Leben der Welt unterging. Herzen hatte mir ausführlich von zwei großen Arbeiten gesprochen, deren Plan bereits fertig in seinem Kopf war und deren Untergang für Literatur und Wissenschaft ein beklagenswerter Verlust ist. Die eine der Arbeiten war ein wissenschaftliches, die andere ein literarisches Werk. Beide würden unter seiner geisterfüllten Feder wahre Meisterwerke geworden sein. Überhaupt würde in dem ruhigen Leben, das er im Begriff war, für sich und die Seinigen zu schaffen, bei der außerordentlichen Frische seines Geistes, der jetzt recht eigentlich auf der Höhe weisheitsvoller Entwicklung stand, noch unendlich viel Schönes entstanden sein. Das ist ja gerade der unstillbare Schmerz bei dem Tod hervorragender Menschen, daß wir damit noch einen so großen Teil ihres geistigen Daseins verlieren, den einzigen sicheren Teil Unsterblichkeit, den der Mensch dem großen Schatz hinzubringen kann, den die Menschheit als ein Denkmal ihrer ephemeren Erscheinung auf diesem Erdenkörper zurückläßt.

In seinem Nachlaß fand sich der Anfang einer Reihe von Briefen, die, an Bakunins Beschuldigungen anknüpfend, seine zur Reife gelangten sozialpolitischen Ansichten enthalten sollten. Schon das Vorhandne beweist zur Genüge, wie weit er davon entfernt war, den Nihilismus oder überhaupt gewalttätiges Verfahren zu predigen oder nur zu verteidigen. Die Basis seiner Weltanschauung war: ungehinderte Freiheit der Entwicklung auf den Bahnen, die der Weltgeist die Geschichte der Menschheit führt, immer vorwärts, nie zurück; keine Reaktion, von welcher Seite sie komme; kein doktrinäres, philisterhaftes Festhalten an aufgestellten Maximen, wenn der große Strom des Lebens hinaus trieb auf den weiten Ozean, um neue Welten zu entdecken. So war er der mutige Schwimmer, der seinem Volk, an das er glaubte, voraus geeilt war durch die Sturmfluten der Zeit, der neuen Welt

entgegen, deren Sonnenaufgang er am fernen Horizont schimmern sah.

Herzen ließ mir ein teures Vermächtnis, seine jüngste Tochter Olga, die ich, wie ich sie von klein auf mütterlich geleitet hatte, so nun bis zu dem entscheidenden Augenblick ihres Lebens, ihrer Verheiratung mit einem der trefflichsten aller Franzosen, Gabriel Monod, wie eine geliebte Tochter zur Seite hatte. Die ältere Tochter lebt, unverheiratet, ein wahres, stets opferbereites Liebesleben für die Ihren. Der Sohn, dem die Wissenschaft manches Bedeutende verdankt, setzte in sechs wackeren Söhnen dem Namen Herzen ein würdiges Denkmal. Das beste Denkmal aber bleiben seine Schriften, die noch heute durch ihre prophetische Wahrheit in Erstaunen setzen und durch ihre geistige Tiefe den Denker entzücken.

*